

Die frühchristliche Kirche von Ampass und ihre Nachfolgebauten.

Wilhelm Sydow

Die Ampasser Pfarrkirche liegt auf einem schmalen Absatz 15 m unterhalb der höchsten Erhebung des Kirchbichls, einem nach allen Seiten steil abfallenden Hügel mit Konglomeratunterbau. Von der Kuppe, auf der 1739 ein freistehender Glockenturm errichtet wurde, umfaßt der Blick einen großen Teil des mittleren Inntales. Der Kirchbichl gehört zu den östlichen Ausläufern des südlichen Mittelgebirges, einer vom Inntalgletscher angeschütteten Terrasse, die nach Westen und Norden meist steil abfällt. Abgesehen von einer Einsenkung bei Schloß Ambras ist der Höhenunterschied zwischen Hochfläche und Talsohle nur im Osten leichter zu bewältigen. Die mit Abstand verkehrsgünstigste Verbindung geht durch die Furche, in der das Dorf Ampass östlich und unterhalb der Kirche liegt. Eine durch den Einschnitt am Fuß des Hügels verlaufende Altstraße ist durch große Plastersteine mit Radrillen nachgewiesen. Der gleiche Belag kam bei Bauarbeiten im Verlauf der Ellbögener Landesstraße an verschiedenen Stellen¹, so auch bei Igls, zum Vorschein. 1983 konnte östlich von Ampass im Weiler Häusern ein 5 m langes Stück dieser durchschnittlich 2 m breiten gepflasterten Geleisestraße systematisch untersucht werden.² Da datierende Kleinfunde fehlten und der Verlauf der römischen Verkehrswege auf dem östlichen Mittelgebirge und im angrenzenden Inntal noch umstritten ist, muß offenbleiben, ob dieser Ausbau nicht eher zur mittelalterlichen Salzstraße gehört, was in Anbetracht des relativ guten Erhaltungszustandes wahrscheinlicher ist. In jedem Fall ist die von der Natur vorgegebene Verbindung so günstig, daß sie wohl schon in prähistorischer Zeit benutzt wurde. Dies würde erklären, weshalb sich im Gemeindegebiet von Ampass noch mehr Fundstellen³ befinden, als an anderen Orten des in dieser Hinsicht sowieso schon reichen Mittelgebirges.

Neben einer urgeschichtlichen Siedlung auf dem Sonnenbichl⁴ und den urnenfelderzeitlichen Gräbern an dessen Fuß ist der nördlich des Ortes gelegene Palmbühel durch die von der frühen Bronze- bis in die Hallstattzeit reichenden Funde als Siedlungsgebiet ausgewiesen.⁶ Die dritte und vielleicht wichtigste Fundstelle ist der Kirchbichl, auf dem bisher noch nicht systematisch gegraben wurde. Es muß deshalb offenbleiben, ob sich dort eine zur Kirche gehörende spätrömische Siedlung befand, die dann den vordeutschen, in seiner älteren Form als »Ambanes« überlieferten Namen des heutigen Dorfes getragen haben wird.

Unter den Lesefunden gibt es kein Material dieser oder etwas späterer Zeitstellung. Die bisher einzige römische Scherbe aus der Umgebung, das Bodenfragment eines Laveztopfes, wurde bei der Kirchengrabung gefunden (s. unten). Besser untersucht ist die Geländemulde südlich des Hü-

¹ L. Franz, Der Schlern 1958, S. 126 (Fahrrillen bei Aldrans).

² Die Publikation ist in Vorbereitung.

³ L. Franz - A. R. Neumann, Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs (1965) S. 163.

⁴ W. Kneussl, Fundberichte aus Österreich 9, 1966/70, S. 184 f. Veröff. TLM 50, 1970, S. 241.

⁵ Ders., Führer durch die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Museums der Stadt Hall S. 4 ff.

⁶ s. Anm. 2. P. Gleirscher, Urgeschichtliche Neufunde aus Ampass, Schönberg und Stans, Tiroler Heimat 48/49, 1984/85, S. 5 ff.

gelfußes, wo neben hallstattzeitlichen Brandgräbern hauptsächlich urnenfelderzeitliche und spätere Siedlungsfunde zu Tage kamen.⁷

In Verbindung mit der frühen Kirche werden ungefähr 20 beigabenlose Skelettgräber zu sehen sein, die nahe der alten Straße etwa 300 m nördlich teils geborgen, teil beobachtet wurden.⁸ Weitere Bestattungen werden durch Schotterabbau zerstört worden sein. Neben der in den Publikationen vorgeschlagenen frühmittelalterlichen Datierung kann auch eine spätantike durchaus in Frage kommen. Nicht zufällig wird im Gemeindegebiet auch die jüngste aus Nordtirol bekannte Münze, ein Solidus des Justinian I. (527 - 565), gefunden worden sein.⁹

Abgesehen von der sich an den Bodenfunden abzeichnenden historischen Bedeutung des Platzes schien auch dessen Wahl als Standort der Kirche, sowie deren Lage weit außerhalb des Ortes für ein hohes Alter des Gründungsbaues zu sprechen. Auch das Patrozinium (Johannes d. Täufer) fügte sich diesem Bild ein.

Die schriftliche Überlieferung gibt hingegen keinen Aufschluß über die frühere Geschichte. Eine Urkunde, in der die Verlegung der Pfarre von Schloß Ambras nach Ampass für das Jahr 1145 behauptet wird, ist nach G. Trinkhauser¹⁰ gefälscht. Die älteste gesicherte Erwähnung der Kirche von Ampass findet sich in einer Urkunde aus dem Jahr 1256.¹¹ Damals wurde die Pfarre dem Stift Wilten inkorporiert. Weil sie ein großes Gebiet mit den Orten Ambras, Pradl, Tulfes, Rinn und Aldrans umfaßte, muß sie zu den ältesten Seelsorgebezirken des Landes gehören. Diese archäologischen und historischen Indizien rieten dazu, die sich 1985 anlässlich einer Innenrestaurierung ergebende Möglichkeit zur Erforschung der Baugeschichte durch eine Grabung zu nutzen.

Die Untersuchung erstreckte sich über den gesamten Innenraum mit Ausnahme des großen barocken Hochaltares, der nicht abgebaut werden konnte. Obwohl dieser direkt über der frühchristlichen Memoria liegt, ist anzunehmen, daß alle wichtigen Teile der Vorgängerbauten erfaßt wurden (s. u.). Außerhalb der Kirche konnte wegen des Friedhofes, der im Süden, auf der Talseite, hinter einer hohen Terrassenmauer angeschüttet ist, nicht gegraben werden. Mit weiteren Anlagen ist dort wegen des ursprünglich starken Gefälles aber kaum zu rechnen. Aus demselben Grund ist der Standort auch für die Kirchen in den verschiedenen Phasen nie sehr günstig gewesen. So liegt etwa das Fundament der Südwand teilweise um 1,60 m tiefer als das nördliche, wodurch immer die Gefahr von ungleichmäßigen Setzungen bestand.

Ältere Siedlungsfunde

Wie an diesem Platz nicht anders zu erwarten war, hat die Grabung auch prähistorische und römische Funde erbracht. Im Nordwestteil des Schiffes befand sich zwischen der Nordwand, dem Fundament der gotischen Westmauer (Abb. 1, B1) und dem eines späteren Emporenaufganges

⁷ L. Franz, Neue Bodenfunde in Nordtirol, Tiroler Heimat 12, 1948, S. 145; ders., Fundberichte aus Österreich 5, 1946/50, S. 70 f. 84. 93; 6, 1951/55, S. 52; L. Plank, Fundberichte aus Österreich 9, 1966/70, S. 193; 12, 1973, S. 56 f. A. zur Lippe, Vorgeschichtliches aus Ampass und Matrei, Tiroler Heimatblätter 35, 1960, S. 46.

⁸ Ebd. S. 45 f.; L. Plank, Die Bodenfunde des frühen Mittelalters aus Nordtirol, Veröff. TLM 44, 1964, S. 144 ff. Abb. 10.

⁹ Franz Neumann, Lexikon (s. Anm. 3) S. 163

¹⁰ Topographisch-historisch-statistische Beschreibung die Diocese Brixen (1879) II S. 434 mit Anm. 1.

¹¹ Ebd. S. 435/261 Anm. 10. Stiftsarchiv Wilten Signatur 33/A.

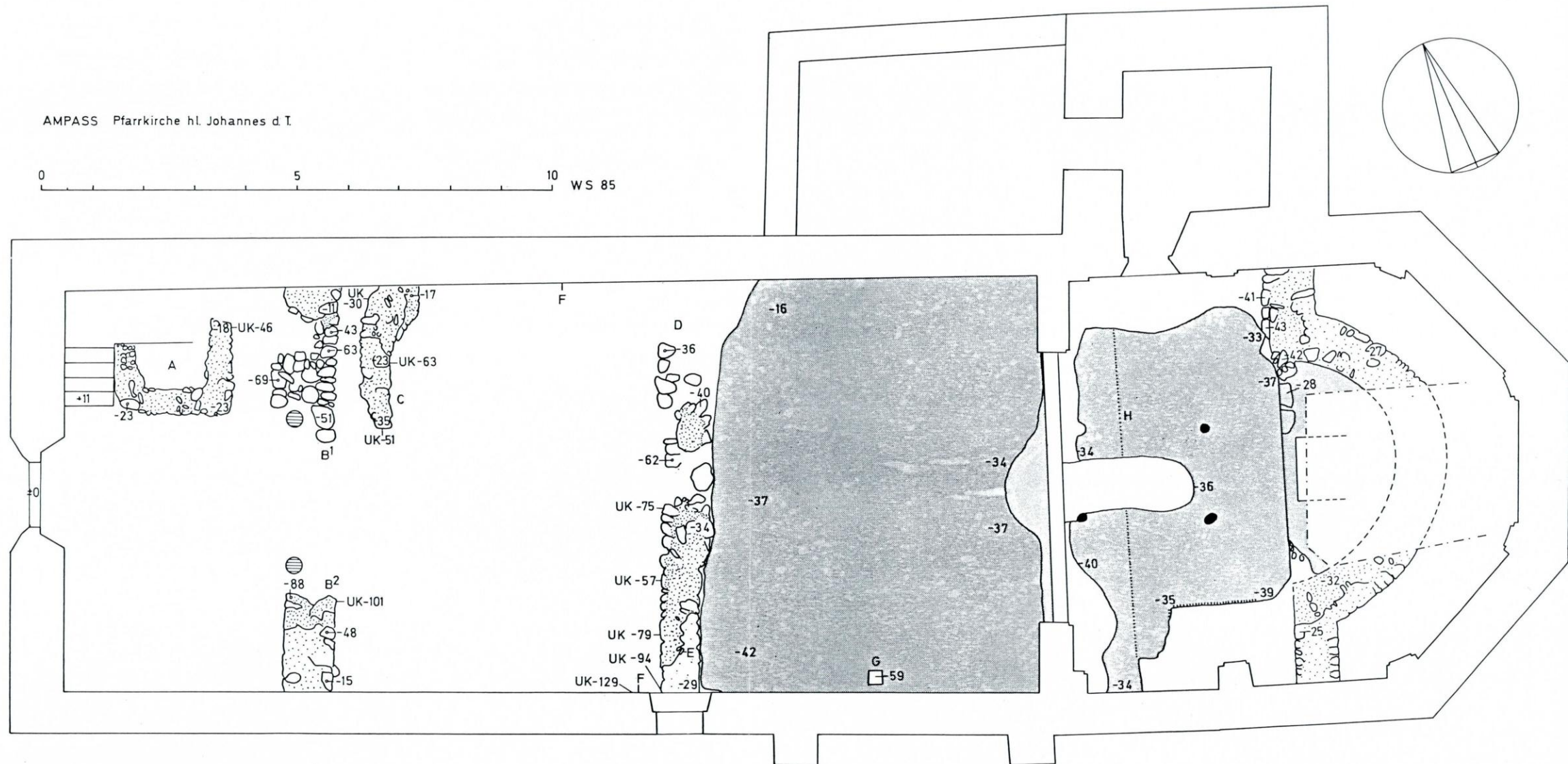


Abb. 1 Gesamtplan mit Boden der 6. Phase gerastert.

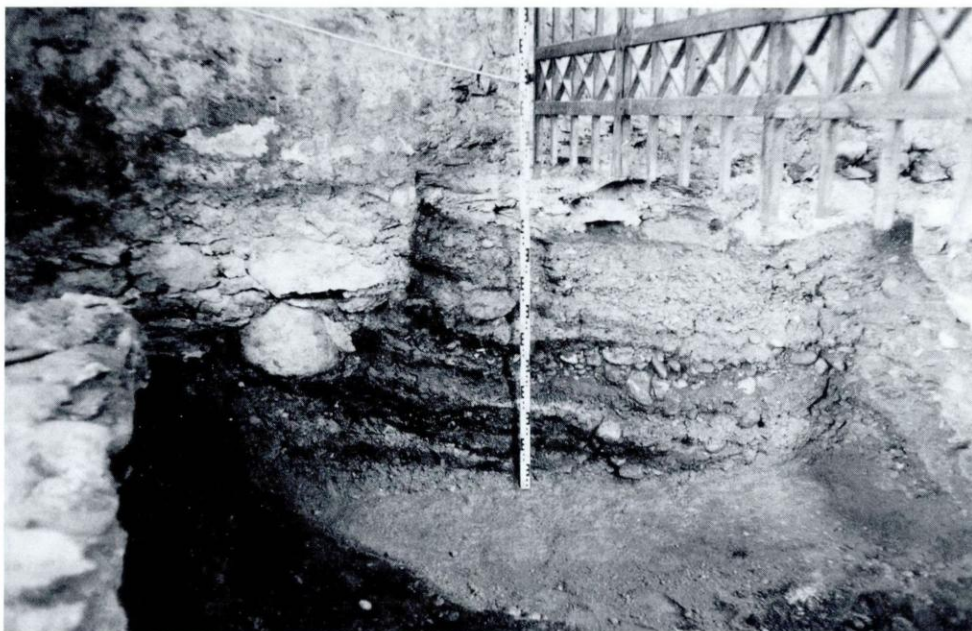


Abb. 2 Prähistorische Kulturgeschichte in der Nordwestecke des Schiffes, von Süden.

(Abb. 1, A) eine Abfolge von 5 dünnen Kohle- und Schotterschichten. Ihr starkes Gefälle wies sie als Einschwemmungen aus (Abb. 2).

Die im folgenden aufgeführten Scherben lagen in der zweiten Kulturschicht von oben.

Abb. 3, 1 Randscherbe. Ton graublau, Mündungsdurchmesser (Mdm.) 14 cm. Kuglige Gefäße mit schwach abgesetztem Kegelhals sind etwa in Birgitz, Haus XIII gefunden worden.¹²

Abb. 3, 6 Randscherbe. Ton grau, außen graubraun, Mdm. 16 cm. Das Stück gehört zu einer in Tirol verschiedentlich nachgewiesenen bauchigen Situla.¹³

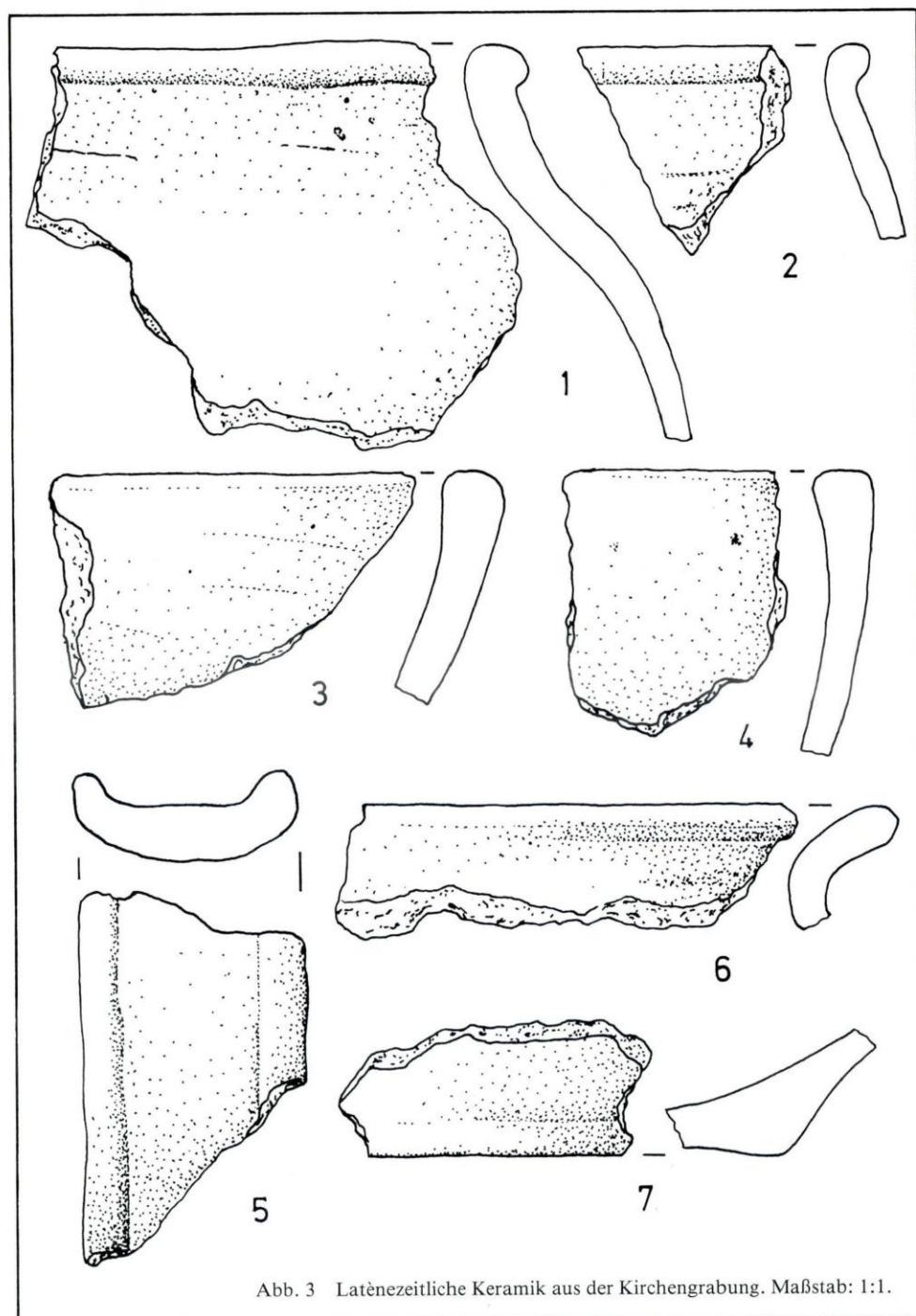
Wegen Fehlens charakteristischer Form- oder Verzierungselemente ist eine genauere Datierung dieser Keramik nicht möglich. Die Farbe des Tones empfiehlt einen Ansatz in die spätere Latènezeit, wofür auch der Vergleich mit dem Gefäß von der Hohen Birga spricht.

Neben der Keramik fanden sich auch mehrere Brocken Eisenschlacke, die nach P. Gstrein¹⁴, Mineralogisches Institut der Universität Innsbruck, kein Kupfer enthielten.

¹² P. Gleirscher, Die Kleinfunde von der Hohen Birga bei Birgitz. Ein Beitrag zur Fritzens-Sanzeno-Kultur. Ungedruckte Diss. Innsbruck 1984, Taf. 17, 1.6.

¹³ K. Sinnhuber, Die Altertümer vom »Himmelreich« bei Wattens, 60. Schlernschriften Taf. 17, 1.

¹⁴ Durch fachlichen Rat und Hilfe haben zu diesem Bericht noch beigetragen: F. Caramelle (Bundesdenkmalamt), O. Gaber (Anatomie der Universitätsklinik Innsbruck), H. Hilscher (Botanisches Institut der Universität Innsbruck), H.-J. Hundt (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz), K. H. Kuenzel (Anatomie der Universität Innsbruck), R. Lunz, J. Nothdurfter, H. R. Sennhauser, H. Tursky (Innsbruck), E. Walde — Psenner, S. Werkner (Innsbruck), L. Zemmer-Plank, wofür herzlich Dank gesagt sei.



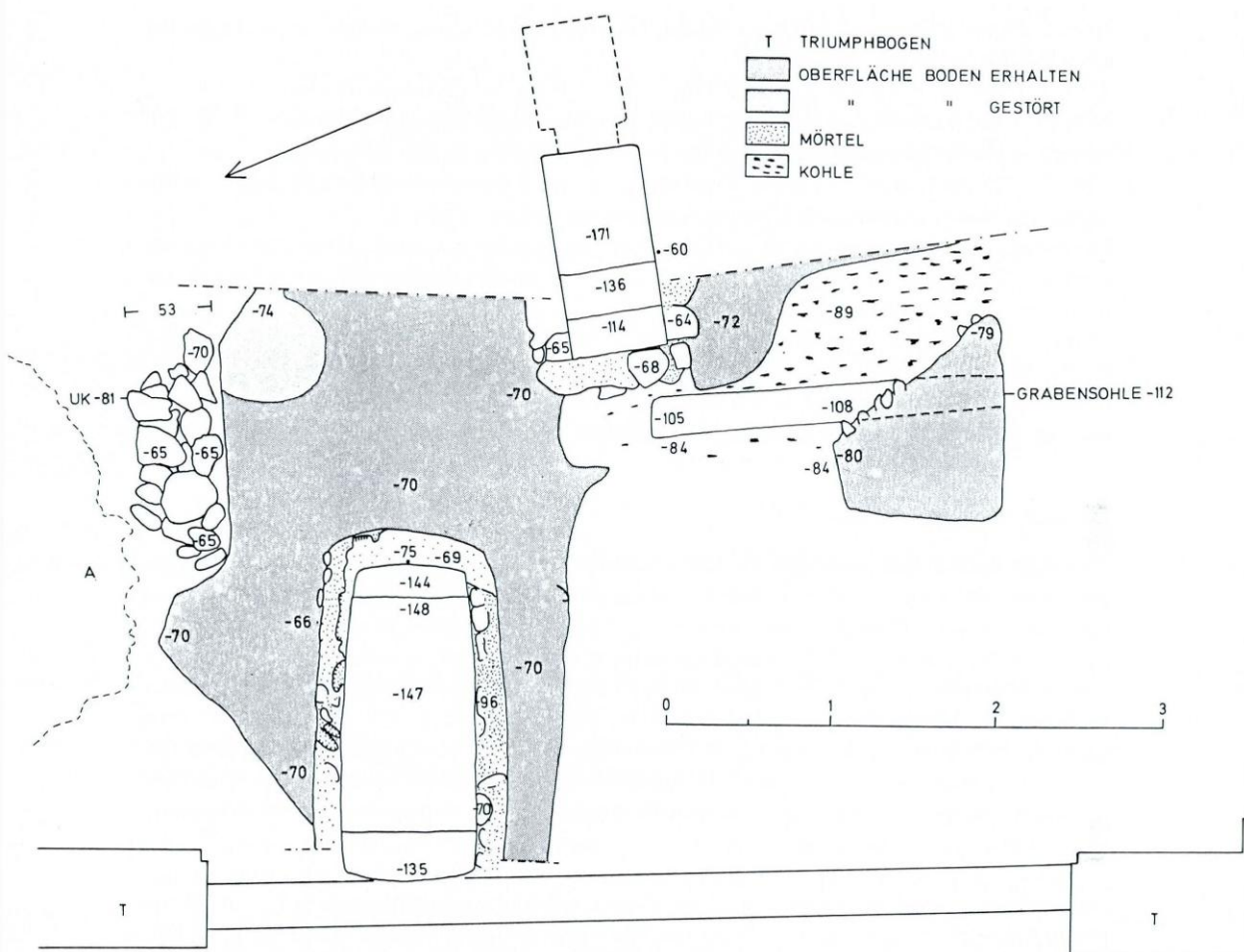


Abb. 4 Ampass, Pfarrkirche. Erste Phase mit späterer Gruft, prähistorischem Fundamentgraben und gotischem Mauerkern (A).

Während im übrigen Schiff die teilweise durch mittelalterliche Bestattungen verursachten Störungen tief in den gewachsenen Boden reichten, waren die Überlieferungsbedingungen im Presbyterium besser. In dessen südlichem Teil befand sich dicht unter dem Boden der ersten Kirche eine 3 cm dicke, nach Süden abfallende und stärker werdende¹⁵ Brandschicht und ein nord-südlich verlaufender, in maximaler Länge von 2,10 m erhaltener, durchschnittlich 25 cm breiter und 20 cm tiefer Fundamentgraben (Abb. 4.5), der mit dunkler sandiger Erde und etwas Kohle gefüllt war. Westlich von diesem traten nur wenige Brandspuren auf. Während das Nordende des Grabens gesichert werden konnte, war er im Süden durch spätere Mauern gestört. Die folgenden Scherben stammen aus der Kulturschicht:

¹⁵ Oberkante vor der inneren Ecke der jüngeren Rundapsis — 96, Stärke dort 10 cm.

Abb. 3, 2 Randscherbe von Fritzener Schale. Ton im Bruch hellgrau, dunkelgrauer, glänzender Überzug. Mdm. 16 cm.

Abb. 3, 3 Randscherbe von Schüssel. Ton im Bruch hellgrau, außen graubraun.

Abb. 3, 4 Randscherbe von Schüssel, Ton im Bruch hellgrau, außen mittelgrau.

Abb. 3, 5 Henkelfragment von Krug. Ton im Bruch hellgrau, außen mittelgrau.

Abb. 3, 7 Bodenfragment. Ton im Bruch hellgrau, stark mit Quarzkörnern gemagert. Innen bräunlich, außen graubrauner Überzug. Bodendurchmesser 17 cm.

Die durch diese Scherben belegten Gefäßformen sind über die gesamte Latènezeit in Gebrauch gewesen. Der Ton der Scherbe Abb. 3, 2 ähnelt dem der im westlichen Schiff gefundenen Keramik, weshalb dieselbe Datierung anzunehmen ist.

In römische Zeit gehört nur der dem späteren 3. oder 4. Jahrhundert zuzuweisende scharierte Boden eines Lavezgefäßes (10,6 x 7 x 1,2 cm), der in der Auffüllung von Grab 4 gefunden wurde. Kleine, in die Brandschicht eingelagerte Brocken von römischen Dachziegeln werden mit der Erbauung der ersten Kirche in Zusammenhang stehen.

Die erste Kirche (5. Jahrhundert)

Von dem ältesten Bau waren nur die Reste eines Mörtelbodens im heutigen Presbyterium, die auch nach Abschluß der Renovierungsarbeiten zu besichtigende Memoria mit dem Reliquiar und ein 1,50 m langes Fundament aus trocken verlegten Steinen erhalten (Abb. 4). Nordwestlich des Schachtes bestand der Estrich nur aus einer dünnen, direkt auf den gewachsenen Schotter gestrichenen Mörtellage. Weiter im Süden, im Bereich der prähistorischen Kulturschicht, wo der Schotter der Hangneigung folgend tiefer lag, hatte der Boden eine Bachkieselrollierung (Abb. 6). Er war dort von der Stufe der 3. Phase abgeschnitten. Da der Mörtelboden in den aufgemauerten Schacht überging (Abb. 5.7), müssen beide derselben Phase angehören. Das Reliquiengrab besteht aus einem 1,31 m langen, 0,56 m breiten und maximal 1,22 m tiefen Schacht, in den drei Stufen hinunterführen (Abb. 8). Während die beiden oberen zugleich mit den Wänden verputzt worden sind, ist die untere, nur mehr in Resten erhaltene, später eingesetzt worden. Nach Beschaffenheit des Mörtels muß das in der 3. Bauphase geschehen sein (s. u.). In der östlichen Schmalseite des Ganges befinden sich 45 cm über dessen Sohle eine 44 x 37 cm große Öffnung, die seitlich von je einem Tuffblock eingefaßt und mit einem Sturz aus Schiefer abgedeckt ist (Abb. 9).

Dieses Fenster verbindet die Confessio mit dem Loculus, einem 65 cm langen, unten 55 cm breiten und maximal 57 cm hohen Raum, dessen Tonnengewölbe hufeisenförmigen Querschnitt hat. Der Putz dieser Kammer ist oben und an den Seiten teilweise über die Einfassung der Öffnung gestrichen. Die gleiche Verbindung besteht zwischen Schacht und Öffnung. Für eine eventuelle Ungleichzeitigkeit beider Teile gibt es auch sonst keinen Anhalt. Beide sind mit dem gleichen, leicht abspringenden Putz ausgekleidet, der über alle Wände verteilt, relativ am stärksten jedoch über der Öffnung, geringe rote Farbspuren bewahrt hat. Über der Fenestella sind außerdem an verschiedenen Stellen Abdrücke eines lockeren Gewebes zu sehen, dessen dünne Kett- und Schußfäden einen Abstand von jeweils 1,5 mm haben. Die Confessio war ursprünglich in ganzer Länge offen, ihre originale Mauerkrone ist auf der Südseite noch teilweise erhalten und reicht 10 cm über den ersten Estrich. Vermutlich in der 2. Phase lag auf der Oberkante an jener Stelle ein Brett in Längsrichtung, dessen Abdruck eine 3 cm starke Mörtelschicht zeigte, die in der 3. Phase anlässlich der teilweisen Abdeckung des Schachtes mit einer Steinplatte als Füllung



Abb. 5 Confessio, prähistorischer Fundamentgraben, 1. und 2. Boden, von Norden.

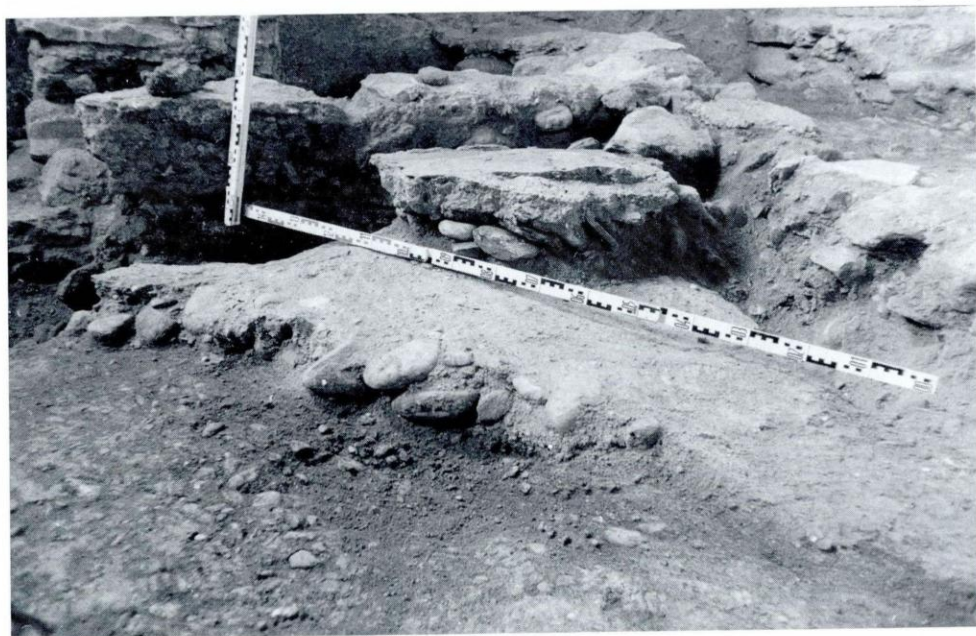


Abb. 6 1. und 2. Boden, Südteil, von Norden.



Abb. 7 1. Estrich und Schacht der Confessio.

eingebraucht wurde (s. u.). Nur im westlichen Teil des Schachtes war die originale Ummauerung etwas abgetragen. Dort zeigte es sich, daß sie weitgehend aus Tuff besteht und 20 - 25 cm breit ist. Die Confessio wurde zu einer späteren Zeit etwa zur Hälfte mit Erde, brandverfärbten Steinen und Bauschutt so angefüllt, daß die Öffnung an der Ostseite gerade noch frei blieb (Abb. 8 b. 9). In der Folge, spätestens aber vor der endgültigen Schließung des Schachtes durch den Boden der 4. Phase wurde die Fenestella mit einer 45 x 38 cm großen, unten 6 und oben 3 cm starken Steinplatte zugestellt. Zu ihrer besseren Fixierung wurde in das Tuffgewände beidseitig sehr flüchtig je eine 2 cm breite und 4 cm tiefe Ausnehmung eingearbeitet (Abb. 8. 9). Von vorn wurde die Platte durch einen Stein abgestützt. Die genaue Übereinstimmung der Maße beweist, daß die Abarbeitung an den beiden Tuffblöcken nicht zum ersten Baubestand gehört haben kann, weil die Art des Verschlusses die teilweise Auffüllung des Schachtes voraussetzt.

Der Marmorschrein (Abb. 10. 11. 12) befand sich in der Mitte der tonnengewölbten Kammer so wie er spätestens vor der letzten Versiegelung der Confessio durch den Boden der 5. Phase (Anfang 14. Jh.) wieder aufgestellt worden war. Die Reliquien müssen zu einem nicht genauer bestimmbareren Zeitpunkt in der Romanik, vermutlich anlässlich der 3. Erneuerung, mitsamt dem Marmorreliquiar aus der Memoria genommen worden sein (s. u.). Dies ist dadurch bewiesen, daß sowohl am Deckel wie auch am Unterteil des Schreines je ein kleines Stück fehlt. Außerdem ist auch nur ein Teil der Beinbeschläge erhalten, mit denen das eigentliche Reliquiar verziert war. Einige von diesen Leisten lagen auf der mittelalterlichen Auffüllung des Schachtes, woraus zu schließen ist, daß bei der Erhebung der Reliquien gewisse Teile des Kästchens außerhalb der Memoria verloren gingen und nur der Rest zusammen mit dem der Umhüllung aus Seide und anderen

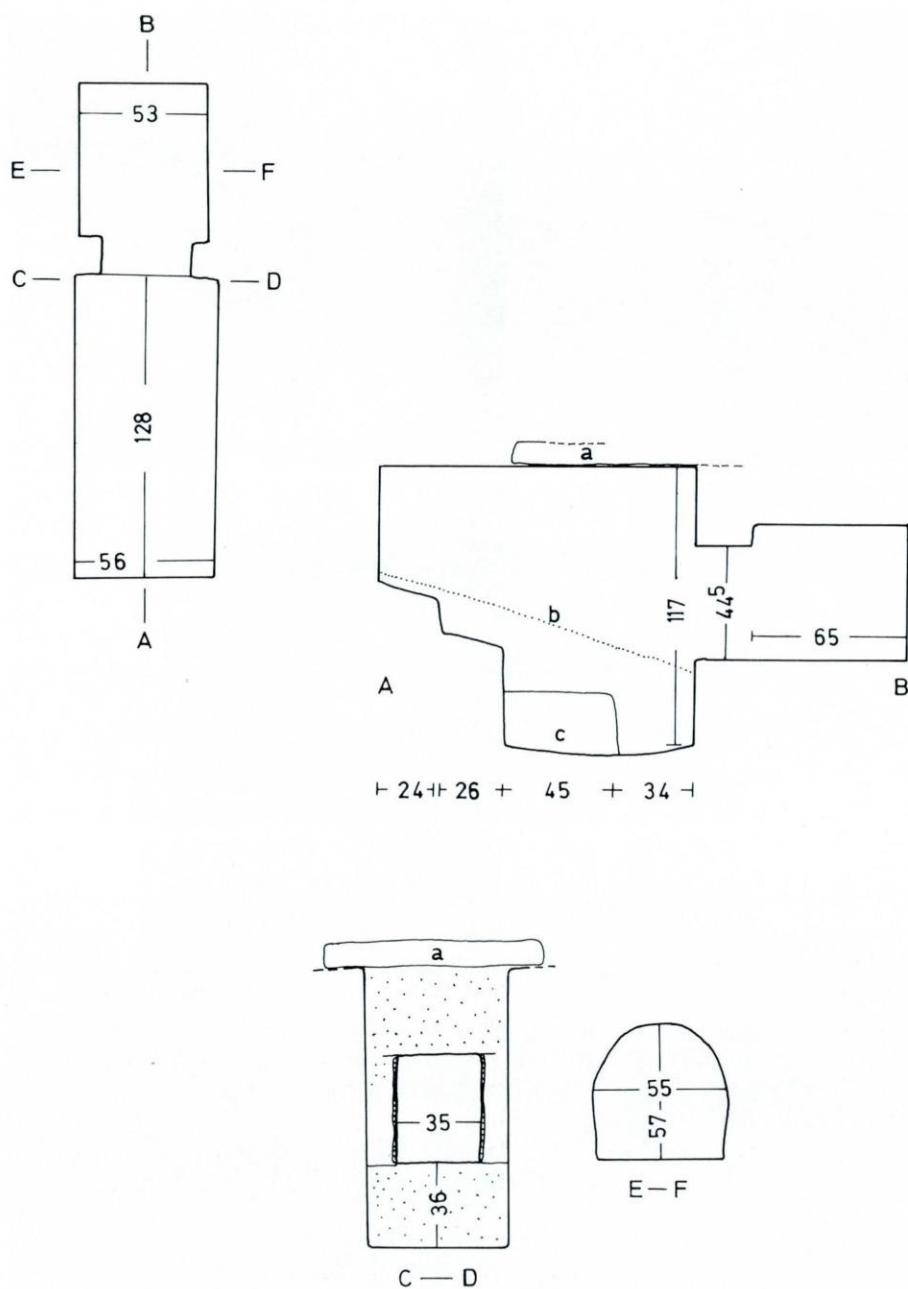


Abb. 8 Frühchristliche Memoria.



Abb. 9 Frühchristliche Memoria.



Abb. 10 Reliquiar.

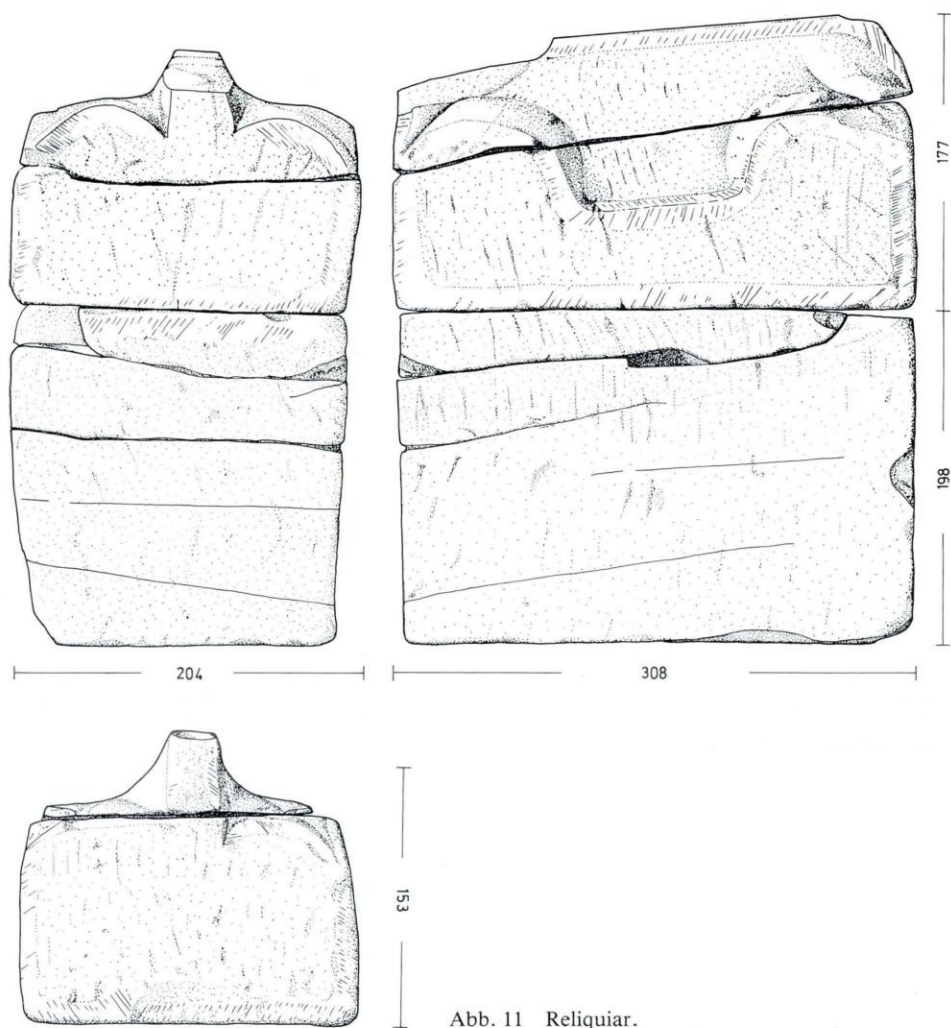


Abb. 11 Reliquiar.

Stoffen wieder in den Schrein gelangten, der dann sorgfältig erneut zusammengesetzt und in die kleine Kammer zurückgestellt wurde.

Die relativ schlechte Erhaltung des Reliquiars erklärt sich aus der Struktur des Marmors, in den im Abstand von 2 - 5 cm dünne eisenhaltige Bänder eingelagert sind. Durch Verwitterung dieser Zwischenschichten ist der Schrein je einmal im Deckel und am oberen Rand des Kastens vollständig und in dessen unterem Bereich dreimal teilweise gesprungen.

Der ursprünglich aus zwei Teilen bestehende Schrein ist besonders was die Höhe anbelangt etwas unregelmäßig gearbeitet. Auch die Außenseiten sind nicht ganz senkrecht, sondern verschmälern sich etwas nach unten hin. Die maximale Länge beträgt 30,8 cm, die größte Breite 20,4 cm,

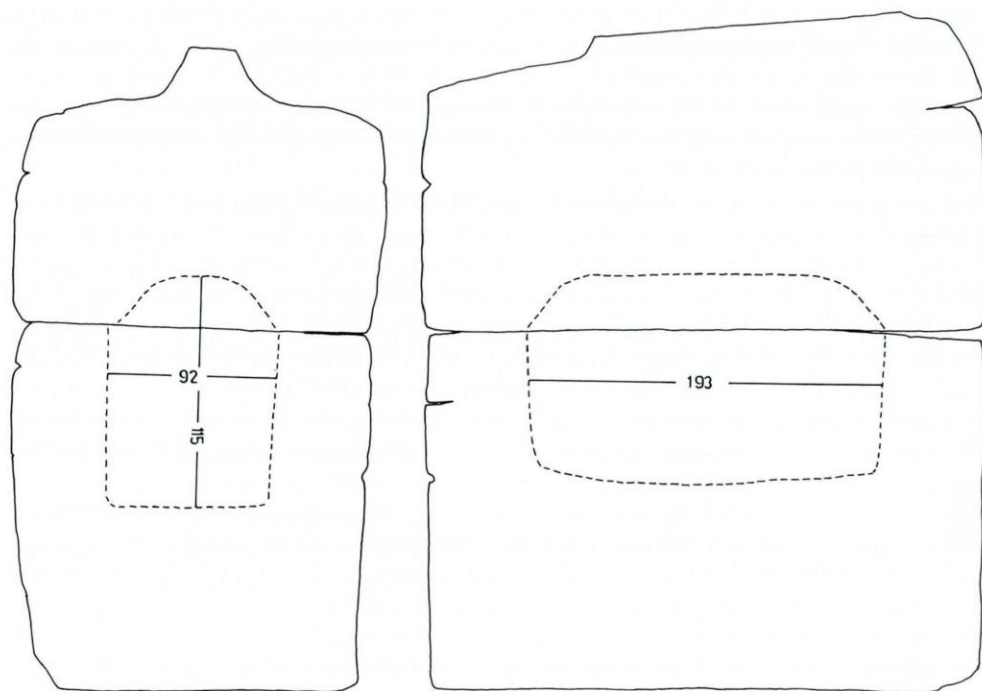


Abb. 12 Ausnehmung im Reliquiar Abb. 10

die Höhe des Deckels maximal 17,7 cm, die Gesamthöhe 37,5 cm. Das Längenmaß kommt dem römischen Fuß (29,4 cm) sehr nahe, auf den das Werkstück aller Wahrscheinlichkeit nach angelegt war. Die Breite entspricht schon wesentlich genauer $\frac{2}{3}$ Fuß (19,4 cm). Das Unterteil ist an der Schmalseite quadratisch (Höhe 19,8 cm). Die Ausnehmung für die Reliquienkapsel ist maximal 19,8 cm (wiederum $\frac{2}{3}$ Fuß) lang, 8,8 cm breit und 11 cm (davon 3 cm im Deckel) hoch. Die in der Diagonalen mittelgeteilten Akrotere treten nur in der Seitenansicht deutlicher in Erscheinung. Das Dach endet in einem an der Oberseite 2,6 cm breiten First, dessen eines Ende abgerundet ist, während das andere fehlt. Der wenig präzisen Gesamtform entspricht die summarische Oberflächenbehandlung. Von der einen Schmalseite des Unterteiles abgesehen, weist nur der Deckel einen durchschnittlich 1,5 cm breiten Randschlag mit den Spuren von feinem Zahneisen auf. Diese leicht eingetiefte Zone läuft an den unteren und senkrechten Kanten um und faßt auch die Akrotere ein. Auf gleiche Weise sind die Oberseiten jener Kante zwischen den Akroteren und die Flanken des Firstes bearbeitet. Auch die noch erhaltene Schmalseite der Ausnehmung für die Reliquienkapsel weist innen Randschlag auf. Alle anderen Flächen sind grob gepickt, nur die Oberseite des Firstes ist geglättet.

Reliquienschreine dieses Typs sind neben einem geographisch isolierten Vorkommen in Nordafrika, vom Vorderen Orient über den Balkan und das nordöstliche Italien bis in den zentralen

Alpenraum verbreitet.¹⁶ Die Schwerpunkte liegen in Syrien, Kleinasien, Bulgarien aber auch im Trentino. Diese Zusammenstellung zeigt einen starken östlichen Einfluß, der für die frühchristliche Kirche allgemein entscheidend war. Wenn auch die bisher gefundenen sarkophagförmigen Reliquiare ausreichen, die Verbreitung dieses Typs abzustecken, ist doch damit zu rechnen, daß der Zufall der Überlieferung ein sehr verzerrtes Bild von der ursprünglichen Häufigkeit und den regionalen Schwerpunkten zeichnet.

Die am weitesten westlich, nämlich in Graubünden gefundenen Reliquiare¹⁷ schließen sich ebenso wie der bisher nördlichste Vertreter dieses Typs, das Exemplar aus Ampass, formal eng an die aus dem Trentino¹⁸ bekannten an. Die in dieser Region gefundenen Schreine sind gegenüber den anderen meist relativ einfach gegliedert. Ihre dekorative Ausgestaltung beschränkt sich fast ausschließlich auf Akrotere. Der im Osten verschiedentlich belegte Reliefschmuck fehlt ebenso wie die Profilierung des Kastens und die Libationsöffnung am First. Das Ampasser Reliquiar hebt sich allein durch den abgesetzten und abgeplatteten First und die Mittelteilung der nur wenig hervorgehobenen Akrotere von den übrigen Vertretern der nordwestlichen Gruppe ab. Die Form des Firstes verbindet den Ampasser Schrein mit jenem von Tassullo¹⁹, während für die der Akrotere m. W. bislang noch keine direkten Parallelen bekannt sind.

Das Material macht eine Entstehung in der Umgebung des nächstgelegenen Marmorvorkommens, dem im Vintschgau, wahrscheinlich. Es ist bekannt, daß die Steinbrücke von Laas bis in das frühe Mittelalter in Betrieb waren²⁰ und daß bearbeitete Werkstücke von dort bis nach Chur²¹ und vielleicht sogar bis nach Bayern²² ausgeführt wurden.

Der Import des Ampasser Reliquiars beweist, daß es im Inntal noch weiträumigeren Handel mit dem Süden zu einer Zeit großer politischer und wirtschaftlicher Erschütterungen gab.

Wegen der einfachen Ausführung ist dieser Schrein aus sich heraus nicht genauer datierbar. Allein die Ausgestaltung des Deckels als Satteldach mit Eckakroteren stellt dieses Stück in einen typologischen Zusammenhang mit frühchristlichen Sarkophagen aus Ravenna. Diese Deckelform wurde in Norditalien durch die Steinmetzateliers der beiden Zentren Aquileia und Ravenna

¹⁶ Zusammenstellung des Materials bei H. Buschhausen, Die spätrömischen Metallschreine und frühchristliche Reliquiare, Wiener Byzant. Studien 9, 1971, S. 263 ff.; R. Noll, Ein Reliquiar aus Sanzeno im Nonstal und das frühe Christentum im Trentino, Anz. phil. hist. Kl. Österr. Akad. d. Wiss. 109, 1972, S. 320; D. Stutzinger in: Spätantike und frühes Christentum, Katalog der Ausstellung im Liebighaus, Mus. alter Plastik, Frankfurt (1983) S. 567 Nr. 169.

¹⁷ Chur, Buschhausen, a. O. S. 278 ff. (Herkunft Vintschgau?) Taf. 11. Paspels, ebd. S. 271 ff. Taf. 11.

¹⁸ Noll, a. O. (s. Anm. 16).

¹⁹ Ebd. S. 331 Taf. 3, 1.2. Der Deckel eines Reliquiars aus Pergine, ebd. S. 336 f. Taf. 6 ist in diesem Detail mit dem Ampasser Stück vergleichbar. Allerdings ist die antike Entstehung des trentiner Exemplares nicht gesichert.

²⁰ Zu Architekturgliedern des 9. Jhs. aus Laaser Marmor aus verschiedenen Kirchen des Vintschgaus, N. Rasmo, Karolingische Kunst in Südtirol (1981) S. 10. 41 ff. Taf. 61 - 63 (St. Benedikt, Mals). S. 77 Taf. 106 (Laas). S. 77 Taf. 107 (Kortsch). 78 Taf. 105 (St. Martin in Zerz, ob Burgeis).

²¹ Bündner Urkundenbuch S. 9 Nr. 12 (Grabplatte für Praeses Victor, Anfang 8. Jh.). Für andere Vintschgauer Marmorfragmente in Chur, W. Sulser — H. Claussen, Sankt Stephan in Chur (1978) S. 69.

²² Rasmo, a. O. S. 10 hält auch das Material der Schrankenbrüstung aus Frauenwörth, s. H. Dannheimer, Steinmetzarbeiten der Karolingerzeit. Ausstellung 1980, Torhalle Frauenchiemsee S. 46. 47 für Vintschgauer Marmor.

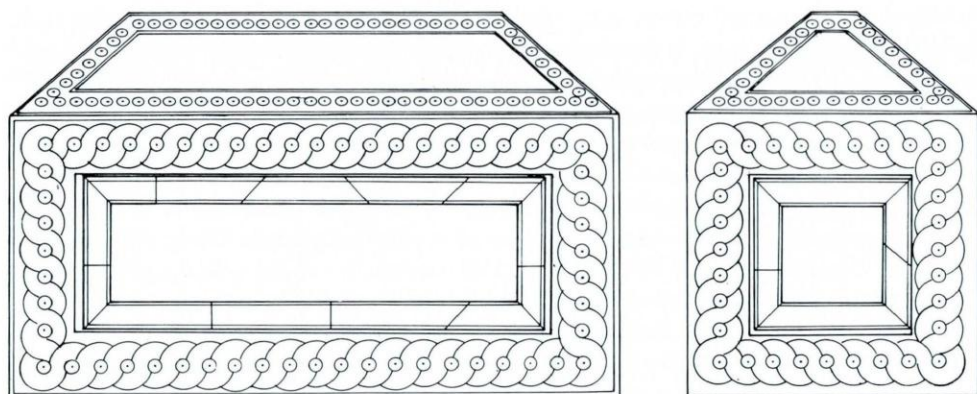


Abb. 13 Holzkästchen mit Beinbeschlägen, Rekonstruktionsversuch. Maßstab 1:2.

verbreitet, die bis in das späte 3. Jahrhundert tätig waren.²³ Nach einer Unterbrechung von etwa einem Jahrhundert wurden in Ravenna wieder Sarkophage angefertigt²⁴, die in architektonischer Gliederung und teilweise auch im plastischen Schmuck an die lokale Tradition anknüpften.²⁵ Als unmittelbarer Anlaß für dieses Wiedereinsetzen der Produktion wird die Übersiedlung des kaiserlichen Hofes von Mailand nach Ravenna angesehen.²⁶

Der Marmorschrein bildete wie auch anderwärts häufig bezeugt nur die Schutzhülle des eigentlichen Reliquiars, das oft aus Edelmetall aber auch aus weniger kostbarem Material bestand. In dem Ampasser Exemplar lagen nur geringe Reste von Lärchenholz²⁷, von verschiedenen Stoffen und dekorierte Beschläge aus Bein. Abgesehen von dem altersbedingten Zerfall der weichen organischen Substanzen muß auch wie oben erwähnt bei der Erhebung der Reliquien einiges verlorengegangen sein. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, daß das Ampasser Reliquiar ein mit Schmuckleisten versehenes Holzkästchen war. Wenn man von der eher unwahrscheinlichen Annahme absieht, daß Stein- und Holzbehälter zufällig und vielleicht erst am Ort verbunden wurden, geben Form und Größe der Ausnehmung im Marmor (Abb. 12) eine annähernd genaue Vorstellung vom Aussehen des Kästchens. Die Ausarbeitung im Deckel beweist, daß dieses ein oben abgeflachtes Walmdach gehabt haben wird (Abb. 13). Durch die nicht ganz senkrechten Innenseiten im unteren Teil des Marmorschreines sind die maximal möglichen Maße auf 18,0 x 8,0 x 10,6 cm beschränkt. Man wird jedoch anzunehmen haben, daß der Behälter etwas kleiner war, um ihn bequem einsetzen zu können.

Diese Form ist seit spätmerowingischer Zeit für Reliquiare und zwar besonders für solche mit

²³ H. Gabelmann, Die Werkstattgruppen oberitalischer Sarkophage (1973) S. 165.

²⁴ J. Kollwitz, Die Sarkophage Ravennas (1956). G. de Francovich, Felix Ravenna 26/27, 1958, 5 ff.; 28, 1959, S. 5 ff. Gabelmann, a. O. S. 165 f.

²⁵ Ebd. S. 176 ff.

²⁶ Kollwitz, a. O. S. 9; de Francovich, Felix Ravenna 26/27, 1958, S. 15 sieht in dem Sarkophag des Liberius III. in S. Francesco das älteste Exemplar, das er um 380 datiert.

²⁷ Die schwierige Bestimmung der geringen Reste wird H. Hilscher, Innsbruck, verdankt.

Holzkern bezeugt und hält sich bis in das Mittelalter.²⁸ Neben dem Ampasser beweist aber auch das in einem Marmorschrein in Kanzianiberg gefundene Elfenbeinkästchen²⁹, daß die Prototypen viel älter sind. Vermutlich gehen sie auf Schmuckschatullen zurück, von denen die im 4. Jahrhundert entstandene des Secundus und der Proiecta vom Esquilin³⁰ eine Vorstellung geben. Das Kästchen von Kanzianiberg steht dem Ampasser nicht nur zeitlich am nächsten, sondern kommt ihm auch in den Maßen sehr nahe (Länge 16,6 cm; Breite 7,6 cm; Gesamthöhe 9,3 cm, Höhe des Unterteils 5,7 cm). Bei einem weiteren nicht genauer datierbaren, vielleicht noch vorkarolingischen Exemplar aus Paspels³¹ ist der Deckel oben nicht abgeflacht (Maße: Länge 13,2 cm; Breite: 5,2 cm; Gesamthöhe 9 cm; Höhe des Unterteils 6,4 cm). Ein drittes ursprünglich ebenfalls in einem rechteckigen Steinbehälter mit flachem Dach aufbewahrtes Reliquiar aus Holz (2. Hälfte 5. Jahrhundert) wurde im Baptisterium von Vranje (Slowenien) gefunden. Es hatte einen wohl gewölbten Deckel, war mit Bronzebeschlägen verziert, 12 cm lang und 7 cm hoch.³²

Das Ampasser Kästchen war mit dekorierten Leisten aus Bein geschmückt, eine Technik, die für Holzreliquiare seit dem 8. Jahrhundert geradezu typisch ist.³³ Da manche frühmittelalterlichen und späteren Exemplare neben der Form auch in den Ziermotiven große Ähnlichkeit mit dem Ampasser Stück aufweisen, können sie eine gewisse Vorstellung von dessen Aussehen geben. Von den Schmuckleisten aus Knochen sind insgesamt 182 kleine und kleinste Bruchstücke erhalten, von denen hier nur die unwichtigsten nicht in Zeichnung vorgelegt sind. Ihre meist dunkelbraune Färbung rührt von der Lagerung mit dem vermoderten Holz her. Nach den Dekorationsmotiven sind drei verschiedene Typen zu unterscheiden:

1. Flechtband (maximale Breite 1,7 cm) Abb. 14, 1-28; 15, 76. 78-80. 84-86.
2. Von zwei Rillen eingefasste Punktaugenreihe (Breite 0,9 cm) Abb. 15, 61. 73-75. 77. 81-83.
3. Zwei Parallelrillen (Breite 0,7 cm) Abb. 14, 29-37; 15, 1-52.

²⁸ Gute Zusammenstellung des Materials bei teils überholten Datierungen, J. Braun, *Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung* (1940) S. 123 f; genauere Erörterung der technischen und kunstgeschichtlichen Fragen: H. Fillitz, *Jb. kunsth. Slg. Wien* 54, 1958, S. 7 ff. bes. 16 ff.; V. H. Elbern, *Der fränkische Reliquienkasten und Tragaltar von Werden, Das 1. Jahrtausend, Textband 1* (1963) S. 436 ff. bes. 444.

²⁹ L. Franz — W. Görlich, *Ein antikes Elfenbeinkästchen aus Kärnten, Germania* 13, 1929, S. 143 ff. Abb. 1. 2; Buschhausen, a. O. (Anm. 16) S. 277 f. Taf. 10 Abb. 11.

³⁰ W. F. Volbach — M. Hirmer, *Frühchristliche Kunst in West- und Ostrom* (1958) S. 65 f. Abb. 116. 117.

³¹ W. F. Volbach, *Silber-, Zinn- und Holzgegenstände aus der Kirche St. Lorenz bei Paspels, Zeitschr. f. Schweizer. Archäologie und Kunstgesch.* 23, 1963/64, S. 75 ff. 81 Abb. 13; Buschhausen, a. O. S. 271 f. Taf. 10 unten.

³² E. Riedl — O. Cuntz, *Uranje in der Steiermark, römische Bauten und Grabdenkmäler, Jahrb. f. Altertumskunde* 1909, S. 7 Abb. 12; P. Petru — Th. Ulbert, *Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlage auf dem Ajdovski gradec* (1975) S. 81, 68 Abb. 23; S. 83.

³³ s. Anm. 28.

Katalog (Abb.14)

Nr.	Länge	Breite		Nr.	Länge	Breite	
1	2,2	1,7	2 Löcher	20	2,1	0,9	1 Loch
2	2,8	1,6		21	4,3	1,7	
3	1,2	0,9	1 Loch	22	1,0	1,6	
4	1,3	0,7		23	1,0	1,1	
5	2,0	0,8	1 Loch	24	2,5	0,7	1 Loch
6	1,7	0,8		25	1,7	0,8	
7	1,5	0,9		26	1,2	0,7	
8	1,7	0,8		27	1,1	0,8	
9	1,5	0,7	2 Löcher	28	1,5	0,7	
10	1,2	0,7		29	1,2	0,6	
11	2,2	1,3		30	1,3	0,8	
12	2,7	1,4		31	0,9	0,6	
13	2,4	1,7	1 Loch	32	1,7	0,6	
14	3,1	1,6		33	1,7	0,7	
15	2,0	1,0		34	1,7	0,6	
16	1,4	1,2		35	1,4	0,5	
17	1,4	1,3		36	0,7	0,6	
18	2,0	0,7		37	1,2	0,5	
19	1,5	0,7					

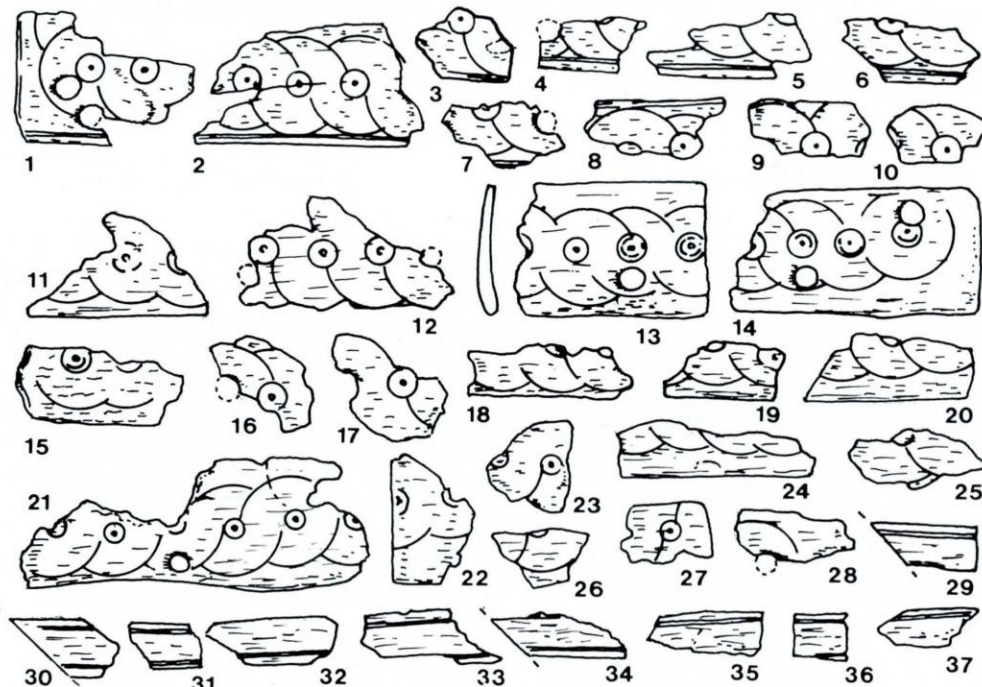


Abb. 14 Beinbeschläge des Holzkästchens Abb. 13. Maßstab 1:1.

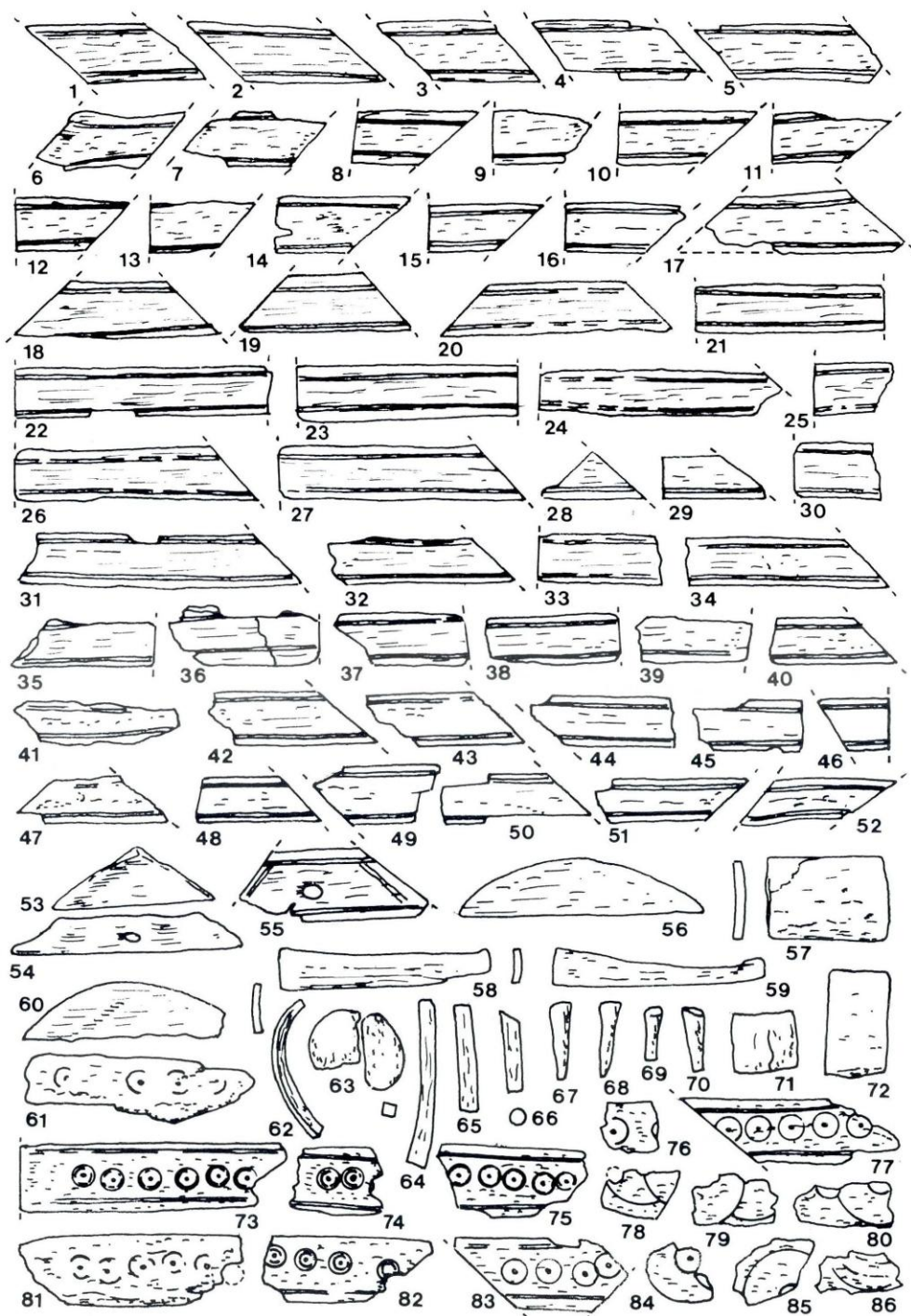


Abb. 15. (Original erhaltene Schmalseiten oben und unten mit kleinem Strich markiert).

Nr.	Länge	Breite	Nr.	Länge	Breite	Nr.	Länge	Breite	
1	2,6	0,8	30	1,2	0,7	59	2,8	0,5	Stärke 1 mm
2	2,6	0,8	31	3,9	0,7	60	2,8	0,7	Stärke 1,5 mm
3	2,3	0,8	32	2,5	0,7	61	3,0		
4	2,4	0,8	33	1,7	0,7	62	1,9		vierkantig
5	2,6	0,8	34	2,9	0,7	63			Dm. 1,2 cm
6	2,1	0,8	35	1,9	0,6	64	2,4	0,2	
7	2,0	0,8	36	2,2	0,5	65	1,5	0,2	
8	1,7	0,7	37	1,8	0,75	66	1,1		Dm. oben 3,5 mm
9	1,3	0,75	38	1,8	0,7	67	1,0		Dm. oben 2,5, unten 1,5 mm
10	1,9	0,7	39	1,6	0,6				
11	1,8	0,75	40	1,7	0,6	68	1,1		Dm. oben 2,5, unten 1,5 mm
12	1,8	0,7	41	2,2	0,5	69	0,8		Dm. oben 2 mm, unten 1,5 mm
13	1,5	0,7	42	2,4	0,8	70	0,9		
14	1,8	0,8	43	2,2	0,8	71	0,9	0,8	Stärke 1,5 mm
15	1,6	0,75	44	2,0	0,7	72	0,8	1,4	Stärke 2 mm
16	1,7	0,7	45	1,5	0,7	73	3,6	0,9	
17	2,7	0,8	46	1,0	0,7	74	2,4		
18	2,8	0,75	47	2,2	0,7	75	2,0	0,9	
19	2,3	0,7	48	1,7	0,65	76	0,7		
20	3,1	0,75	49	1,7	0,8	77	3,0	0,9	
21	2,6	0,65	50	2,1	0,7	78	1,0	0,7	1 Loch
22	3,4	0,7	51	2,0	0,6	79	1,2	0,7	
23	3,1	0,75	52	2,0	0,6	80	1,4	0,6	
24	3,3	0,7	53	2,3	0,7	81	3,0	0,9	1 Loch
25	1,1	0,75	54	3,2	0,6	82	2,4	0,9	Loch Dm 2,5 mm
26	3,4	0,7	55	2,6	1,0	83	2,3	1,0	Loch Dm 2 mm, Stärke 2 mm
27	3,4	0,75	56	3,4	0,7	84	0,9	0,8	Stärke 2 mm
28	1,5	0,6	57	1,6	1,2	85	1,1	0,9	Stärke 2 mm
29	1,5	0,6	58	2,8	0,5	86	1,2	0,6	Stärke 1 mm

Nur die Leisten der beiden ersten Gruppen weisen 2,5 mm große Löcher zur Befestigung auf der Wand des Kästchens auf. Die zugehörigen leicht konischen Stifte sind maximal 1,1 cm lang (Abb. 15, 67-70). Ihr Kopfteil ist abgeschrägt, weil sie für einen besseren Halt nicht rechtwinklig zur Oberfläche sondern etwas schräg nach unten verliefen. Die Leisten des dritten Typs weisen keine solchen Löcher auf, was bei der großen Menge der erhaltenen Bruchstücke kein Zufall sein kann. Außerdem haben sie im Gegensatz zu den Exemplaren der beiden ersten Gruppen eine plane Oberfläche und sind insgesamt auch etwas dünner (1,5 mm gegenüber 2-3,5 mm). Diese Kriterien sprechen dafür, daß die am einfachsten dekorierten Leisten intarsienartig in das Holz eingelegt waren. Diese Unterschiede weisen die Beschläge zwei verschiedenen Dekorationssystemen zu.

Die aufgesetzten Flechtbänder und Punktaugenreihen haben, wie das in zwei Fällen (Abb. 14, 1.14) überlieferte, rechtwinklig umbiegende Ornament zeigt, rahmende Funktion gehabt. Die Dekoration, zu der die Leisten des 3. Typs gehörten, trat gegenüber der Bordüre im Relief zurück. Sämtliche Beschläge werden, obwohl keine Spuren darauf hinweisen, neben der Stiftung auch noch mit Leim auf dem Holz befestigt gewesen sein.

Das Flechtband gehört zu den beliebtesten Verzierungen auf Beinbeschlägen³⁴ und ist seit dem frühen Mittelalter als rahmendes Motiv von Holzreliquiaren wie etwa dem des Churer Domes³⁵ gut belegt. Gleiches gilt für die Punktaugenreihe, die etwa auf dem Werdener Tragaltärchen aus der Zeit um 750³⁶ das Zirkelschlagornament innen begleitet oder wie auf einem Kästchen in Zug (7. Jahrhundert?)³⁷ allein den Rahmen bildet. Unter den in 36 Bruchstücken erhaltenen Ampasser Leisten der ersten Gruppe kommt neben dem häufigeren linksläufigen (Abb. 14, 1-20. 24. 25; 15, 78. 80. 84) auch das entgegengesetzt ausgerichtete (Abb. 14, 21-23; 15, 79. 85) Flechtband vor. Obwohl wie frühmittelalterliche Kästchen zeigen die Dekoration nicht immer sehr konsequent und etwas wahllos aus verschiedenen Motiven zusammengestückt sein kann³⁸, ist es doch wahrscheinlicher, daß die unterschiedlichen Ampasser Flechtbänder nicht derselben Seite angehören. Unter den Stücken mit linksläufigem Dekor haben einige (Abb. 14, 1-8) eine parallel zum Rand verlaufende Ritzlinie. Die derart hervorgehobene Seite wird außen gelegen haben. Stücke wie Abb. 14, 14 zeigen, daß ein Teil des Rahmens, also wohl eine Seite, keine Konturrille hatte. Die in drei leicht verschiedenen Varianten überlieferten Fragmente des Flechtbandes sprechen dafür, daß dieses Motiv auf allen vier Seiten des Kastenunterteiles verwendet war. Die Gesamtlänge der erhaltenen Stücke beträgt 62,1 cm, die Bordüre auf den vier Seiten des rekonstruierten Schreines etwa 1,22 m. Demnach wäre etwa die Hälfte des Originalbestandes zumindest in Bruchstücken vorhanden.

Auch bei den Leisten mit Punktaugenreihen gibt es geringfügige Unterschiede in der Ausführung, die die Gliederung in zwei Gruppen wahrscheinlich machen.

Bei denen von Abb. 15, 77. 83 liegen die »Augen« gleichmäßiger in Flucht, außerdem ist der Kreis dünner als bei den übrigen. Zwar kommen die Punktaugenreihen auch wie bei dem Werdener Reliquiar oder dem in St. Gereon in Köln³⁹ belegt als Begleitmotiv des Flechtbandes vor, bei dem Ampasser Kästchen wird man aber eine solche Rekonstruktion ausschließen können, weil es unverständlich wäre, weshalb so viel weniger Fragmente dieses 2. als solche des 1. Typs erhalten sind. Dies spricht eher dafür, daß die Leisten mit Punktaugen entweder an den Schmalseiten des Unterteiles oder am Deckel angebracht waren. Der Wechsel der Bordüre zwischen Haupt- und Nebenseiten (Flechtband — Kreispunkte) kommt etwa bei dem schon erwähnten Kästchen in Zug vor. Für die zweite Lösung spricht hauptsächlich die den kleinen Dachflächen angemessene Breite der Leisten mit Kreispunktaugen. Auch die geringe Zahl der Stücke dieses Typs könnte auf die Anbringung am Deckel zurückzuführen sein, weil von diesem bei der Erhebung der Reliquien besonders viel verloren gegangen sein wird.

³⁴ Fillitz, a. O. S. 17 f.

³⁵ Braun, a. O. S. 122 Taf. 39, 118.

³⁶ s. Anm. 28.

³⁷ Kunstdenkmäler des Kantons Zug II (1935) S. 556.

³⁸ vgl. Fillitz, a. O. S. 17 f.

³⁹ Braun, a. O. Taf 11, 38. Elbern, a. O. S. 446.

Bei den frühmittelalterlichen Holzreliquiaren und nur die können wegen Fehlens älterer Beispiele zum Vergleich herangezogen werden, überwiegt als Dekorationsprinzip die Rahmung der einzelnen Felder einschließlich der des Deckels. In einigen Fällen wie bei dem Reliquiar in Zuglaufen aber die Schmuckleisten ausschließlich waagrecht um. Das Ampasser Kästchen gehört wie die Fragmente Abb. 14, 1 und 14 beweisen zumindest was den Unterteil betrifft, der ersten Gruppe an. Wahrscheinlich wird das aber auch für die Dekoration des Deckels zu gelten haben. Zwei der Leisten dieses Typs (Abb. 15, 77. 83) haben in Gehrung geschnittene Schmalseiten, was wegen der abweichenden Winkelgrößen aber nicht mit den verschiedenen Ecken des Deckels in Beziehung zu bringen ist. Abgesehen davon wird das Ornament ohne Bruch um die jeweilige Fläche herumgeführt gewesen sein. Besonders viele Bruchstücke sind von den Leisten des dritten Typs erhalten, die, weil sie intarsienartig eingelegt waren, nicht als äußere Rahmung einer Fläche in Frage kommen. Bei mehreren dieser Fragmente sind die Schmalseiten original erhalten. Neben rechtwinkligem Abschluß kommt auch häufig die Gehrung vor. Insgesamt sind sechs verschiedene Schnitte dieser Leisten vertreten (Abb. 16). Die größte Länge beträgt bei den einzelnen Stücken:

Form 1 (9 Exemplare) Abb. 15, 8 = 1,7 cm; 9 = 1,3 cm; 10 = 1,9 cm; 11 = 1,8 cm; 12 = 1,6 cm; 13 = 1,5 cm; 14 = 1,8 cm; 15 = 1,6 cm; 16 = 1,7 cm.

Form 2 (2 Exemplare) Abb. 15, 6 = 2,1 cm; 7 = 2,0 cm.

Form 3 (3 Exemplare) Abb. 15, 21 = 2,6 cm; 22 = 3,4 cm; 23 = 3,1 cm.

Form 4 (5 Exemplare) Abb. 15, 1 = 2,6 cm; 2 = 2,6 cm; 3 = 2,3 cm; 4 = 2,4 cm; 5 = 2,6 cm.

Form 5 (3 Exemplare) Abb. 15, 24 = 3,3 cm; 26 = 3,4 cm; 27 = 3,4 cm.

Form 6 (4 Exemplare) Abb. 15, 17 = 2,7 cm; 18 = 2,8 cm; 19 = 2,3 cm; 20 = 3,1 cm.

Für den Schrägschnitt gäbe es theoretisch drei Erklärungsmöglichkeiten. Erstens könnte der Rillendekor auf diese Weise ohne Abbruch rechtwinklig umgeleitet werden. Form 2 würde dann für ein Ornament sprechen, das in zwei Richtungen umbog. Unter den spätantiken Dekormotiven erfüllen nur die verschiedenen Mäander- und Kreuztypen diese Anforderung. Wegen der Länge der Leisten hätte in dem zur Verfügung stehenden größten Feld der Vorder- beziehungsweise Rückseit nur ein einfacher Hakenmäander Platz. Abgesehen davon, daß der Mäander in der Spätantike nur als Bordüre benutzt wurde, wären auch nicht alle sechs Leistenformen zwanglos unterzubringen, was ebenso für die Kreuzmotive gilt.

Gegen ein flächenfüllendes Ornament, das schon wegen der Anzahl der erhaltenen Leisten zumindest auf den beiden Langseiten zu rekonstruieren wäre, scheinen auch die teilweise erheblichen Unterschiede in der Länge der einzelnen Stücke zu sprechen.

Als weitere Dekoration wäre in Anlehnung an das schon erwähnte Kästchen in Chur ein perspek-

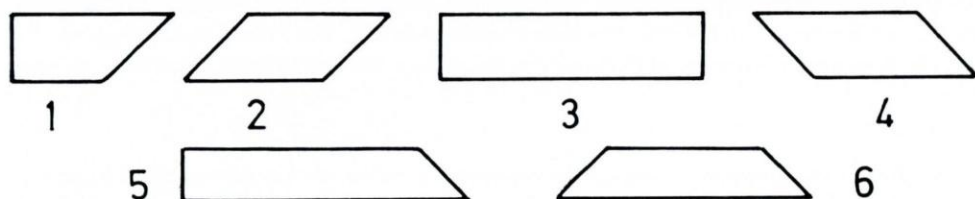


Abb. 16 Formen der Leisten vom Typ 3.

tivisch wirkendes Ornament zu erwägen. Dieses Reliquiar hat zwei rechtwinklig umbiegende zweilagige Zickzackbänder, die aber aus nur vier Formen bestehen, von denen jeweils zwei spiegelbildlich verwendet sind. Die Ampasser Leisten des 3. Typs zeigen demgegenüber ein viel reicheres Repertoire und müßten deshalb zu einem komplexeren Muster gehören.

Als dritte Erklärungsmöglichkeit kämen technische Gesichtspunkte in Frage. Erstens ist es schwierig, aus Knochen längere Leisten zu gewinnen und zweitens werden sich kurze Stücke für Intarsien mehr eignen, weil sie weniger Eigenspannung haben und damit besser am Grund haften. Dieser Vorteil wird vielleicht noch durch die Gehrung erhöht. Bei einer Rekonstruktion dieser Leisten als Begleitornament des Flechtbandes sind sämtliche Formen unterzubringen, außerdem würden die beiden Konturrillen ohne Bruch umlaufen, womit ein wohl grundsätzlicher Anspruch an eine Ergänzung erfüllt wäre.

Anders als bei Flechtband und Kreispunktreihen gibt es für die Dekoration des dritten Typs keine wirklich treffenden Vergleiche.

Mit Intarsien war das im Sarkophag der Crepereia Tryphaena beim Bau des Palazzo di Giustizia in Rom gefundene Elfenbeinkästchen geschmückt.⁴⁰

In der Rekonstruktion sind die kleinen rhomben- und trapezförmigen Streifen als innere Rahmung unten und oben an der Vorderseite aufgereiht. Diese Anordnung kann nicht richtig sein, weil sie je einen vorhandenen Streifen beider Typen auslassen muß.

Den formal und zeitlich nächsten Vergleich mit den Ampasser Leisten des 3. Typs bietet ein fränkisches Kästchen des 6. Jahrhunderts aus Weilbach im Main-Taunuskreis.⁴¹ Leider ist dessen offenbar weitgehend gesicherter Schmuck aus schrägliegenden isolierten, aber auch zu Quadraten zusammengefügt Plättchen so einfach, daß er für das Ampasser Stück nicht weiterhilft. Andere, nicht zur Dekoration des Reliquiars gehörende Bestandteile aus Bein sind vierkantige, bis 2,3 cm lange (Abb. 15, 64) und sich teilweise verzüngende (Abb. 15, 62) Stifte (Abb. 15, 65), zwei zusammenpassende Bruchstücke eines runden (Dm. 1,2 cm), leicht gewölbten Scheibchens (Abb. 15, 63), zwei nicht zusammengehörige Teile von dreieckigen Plättchen (Abb. 15, 53, 54), zwei schmale, sich verzüngende und am dünneren Ende leicht gebogene Leisten (Abb. 15, 58, 59), ein halbrundes (Abb. 15, 56) und schließlich drei rechteckige Plättchen (Abb. 15, 57, 71, 72). Von diesen tragen die auf Abb. 15, 57 und 72 wiedergegebenen Spuren von Bronzepatina, weshalb sie vielleicht in der Nähe des Verschlusses angebracht waren. Die Funktion sämtlicher Elemente ist unbestimmt. Von den Metallteilen wie Verschuß und Scharniere, die indirekt durch die Verfärbung erwiesen sind, hat sich nichts erhalten.

Der Rekonstruktionsversuch geht von dem ungefähr identischen Breiten- und Höhenmaß der Ausnehmung im unteren Teil des Marmorschreines aus und überträgt dieses Verhältnis auf das Holzkästchen. Bei einer Breite von etwa 7,4 cm wären neun Elemente des Zirkelschlagornamentes unterzubringen. Einundzwanzig solcher Kreise würden eine Gesamtlänge des Reliquiars von etwa 15,7 cm ergeben. Für das Dach bliebe dann eine Höhe von etwa 2,6 cm.

Für die genauere zeitliche Einordnung des Reliquiars und damit auch der ältesten Kirche geben die Dekorationsmotive der Beinleisten keinen sicheren Anhalt. Das Flechtband hatte als ein in fast alle Werkstoffe umgesetztes Ornament in der antiken Kunst eine lange Tradition. Ab dem

⁴⁰ Le scoperte archeologiche nell'area del Palazzo di Giustizia, Katalog zur Ausstellung in Rom, Konservatoren Palast 1983, S. 69 mit Abb.

⁴¹ H. Schoppa, Ein fränkisches Holzkästchen aus Weilbach, Germania 31, 1953, S. 44 ff. Taf. 8.9.

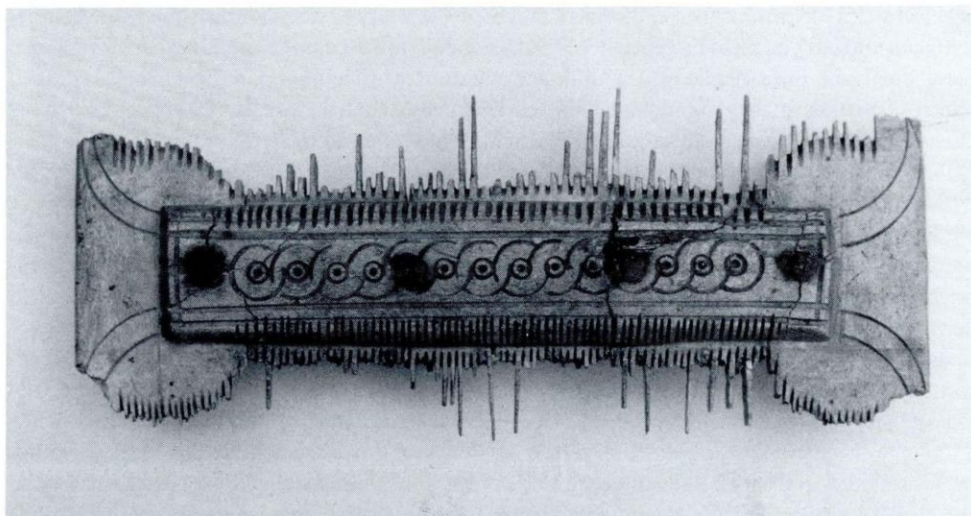


Abb. 17 Kamm aus dem Ostbau, IVB-Gelände, Wilten.

4. Jahrhundert n. Chr. wurde es u. a. gern als Verzierung der Griffleisten von Beinkämmen verwendet⁴², die wegen der Gleichheit von Material, der Funktion als Dekorträger sowie dessen Befestigung auf dem Grund mit Hilfe von Stiften besonders gut zu vergleichen sind. Wegen der Nähe des Fundortes sei hier ein Dreilagengkamm mit geraden Schmalseiten aus Wilten angeführt (Abb. 17)⁴³, der 1980 bei der Grabung in einem römischen Bau des 4. Jahrhunderts zu Tage kam.⁴⁴ Die Verzierung ist zwar auch schematisch in einfachen Zirkelhalbbögen ausgeführt, durch die engere Zusammenziehung der einzelnen Glieder wirkt das Ornament aber geschlossener als auf den noch flüchtiger gearbeiteten Beschlagleisten aus Ampass. Das Qualitätsgefälle wird in erster Linie auf spätere Entstehung zurückzuführen sein, ohne daß daraus jedoch eine absolute Datierung abzuleiten wäre. Das Flechtband wurde ohne Veränderung bis in das Mittelalter und zwar besonders häufig auf Beinbeschlügen von Reliquienkästchen verwendet.⁴⁵ Auch das zweite Ziermotiv des Ampasser Reliquiars, die Punktaugenreihe, kommt u. a. auf spätantiken Beinkämmen öfter vor⁴⁶ und hält sich ebenfalls sehr lange.

Die Übereinstimmung von Material und Dekor läßt vermuten, daß die Ampasser Beschläge aus einer Werkstatt stammen, die auch Kämmе angefertigt hat. Bisher ist es noch nicht gelungen, die Zentren dieser Produktion zu lokalisieren.⁴⁷ Das Ampasser Holzkästchen wird aber kaum in der Umgebung entstanden sein, sondern ebenfalls aus dem Süden stammen, weil es bei der Be-

⁴² E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern (1971) S. 112f.; G. Schneider - Schnekenburger, Churrätien im Frühmittelalter (1980) S. 42.

⁴³ Katalog der Ausstellung: Veldidena, Römisches Militärlager und Zivilsiedlung, Nordtirol und die Invasion aus dem Süden vor 2000 Jahren (Innsbruck 1985) S. 189 Nr. 148.

⁴⁴ Ebd. S. 40 ff. Abb. 3-7.

⁴⁵ s. Anm. 28.

⁴⁶ Keller, a. O. S. 112 f.

⁴⁷ Ebd.

arbeitung des Marmorschreines zum Maßnehmen vorgelegen haben wird. Neben den Beinbeschlägen und einigen kleinen Teilen des Holzkästchens enthielt das Steinreliquiar auch verschiedene Stoffreste, unter denen H. J. Hundt auch Seide identifiziert hat. Um Berührungsreliquien kann es sich dabei nicht gehandelt haben, weil diese dem Schrein im Mittelalter entnommen worden wären. Die Gewebereste gehörten also zu der häufig bezeugten Umhüllung der Reliquien. Das rekonstruierte Ampasser Holzkästchen mit Beinbeschlägen ist das älteste bisher bekannt gewordene Beispiel eines bis ins Mittelalter häufig belegten Typs.

Da über dem Loculus nicht gegraben werden konnte, muß offenbleiben, ob der erste Altar an dieser Stelle stand. Für eine direkte Verbindung von Altar und Memoria spricht neben den zahlreichen aus anderen frühchristlichen Kirchen bekannten Analogien⁴⁸ die Tatsache, daß auch der romanische Altar genau diesen Platz einnimmt. Da sich daran auch in der letzten Umbauphase nichts geändert hat, scheint der Standort des Altares vom 5. Jahrhundert bis in die Gegenwart beibehalten worden zu sein.

Die auch für Ampass gesicherte Deposition von Reliquien unter dem Altar ist in frühchristlichen Kirchen weit verbreitet gewesen. Sie setzte in der Folge des damals aufblühenden Märtyrerkultes im Westen des römischen Reiches gegen Ende des 4. Jahrhunderts ein.⁴⁹ Ihr wichtigster Förderer, der 397 als Bischof von Mailand verstorbene hl. Ambrosius, hat sie damit begründet, daß das Opfer Christi und das seiner Nachfolger durch die räumliche Nähe des Märtyrergrabes zum Altar als dem Ort, wo das Opfer Christi gefeiert wird, sinnfällig gemacht werden soll.⁵⁰

In einigen Gebieten des Ostens, aber auch in Rom hielt man länger an der in antiker Tradition stehenden Trennung von Grab- und Gemeindekirchen fest. Die sekundäre Beisetzung der Märtyrer in Gemeindekirchen ist aber auch im lateinischen Westen da und dort auf Widerstand getroffen. Neben der Scheu vor Verunreinigung eines Sakralraumes verstieß jener Brauch auch gegen die durch sakrale und staatliche Gesetze geschützte Unverletzlichkeit des Grabes.⁵¹ Letztlich setzte sich jedoch überall das Bedürfnis nach Schutz und Fürsprache der Märtyrer durch. Weil nicht jeder Ort in seiner Nähe solche Heiligengräber aufwies, ging man dazu über, die vorhandenen Reste der Märtyrerleiber auf verschiedene Kirchen aufzuteilen. Man schrieb dabei jedem einzelnen Partikel die gleiche Wirkungskraft wie dem ganzen Leib zu. Diese ab etwa der Mitte des 4. Jahrhunderts nachweisbare Praxis wurde theologisch damit gerechtfertigt, daß den Seelen dadurch kein Unrecht geschähe. Die Störung des Grabes wurde mit der Begründung zugelassen, daß der Heilige aus einer provisorischen, weil ohne Verehrung unwürdigen Ruhestätte, in eine endgültige gebracht würde.⁵²

Die Vorstellung einer zweiten Bestattung kommt in der Anlage eines unter dem Fußboden befindlichen Raumes ebenso zum Ausdruck wie in der für den Reliquienschrein gern gewählten Sarkophagform. In Ampass gewinnt dieser Gedanke noch näher Gestalt durch die gewölbte Kammer, die in verkleinertem Maßstab den Typ eines teils unterirdischen spätantiken Grabbauwes wiederholt, der besonders in Frankreich, dem Rheinland, in Ungarn (Pécs) und Jugoslawien (Nisch) verbreitet war.⁵³

⁴⁸ Zusammenstellung bei Petru - Ulbert, a. O. S. 59.

⁴⁹ B. Kötting, *Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude* (1965) S. 19 f. 23.

⁵⁰ Ebd. S. 22.

⁵¹ Ebd. S. 9. 16. f.

⁵² Ebd. 19 f. 23.

⁵³ Zusammenstellung bei W. Sulser — H. Claussen, *St. Stephan in Chur* (1978) S. 97 ff.

Im Unterschied zu den meisten frühchristlichen Altargräbern, die entweder völlig geschlossen sind oder allenfalls über eine kleine Öffnung in der Deckplatte verfügen⁵⁴, war der Reliquienschrein in Ampass auf gleicher Höhe über einen mit Stufen ausgestatteten kleinen Schacht zugänglich. In der weiteren Umgebung von Ampass sind vier vergleichbare Anlagen bekannt geworden. Am ähnlichsten ist die Memoria der kürzlich von H. Nothdurfter neu untersuchten Südkirche von Säben.⁵⁵ Dort war dem quadratischen tonnengewölbten Loculus im Westen ebenfalls ein Stufenabgang vorgelagert.

In zwei anderen frühchristlichen Kirchen stand der Loculus mit einem oben offenen Schacht in Verbindung. In der Laurentiuskirche von Imst wurde unter dem Altar eine tonnengewölbte Kammer von 90x90 cm Grundfläche festgestellt, der ein 1,25 m hoher, 60 cm langer und im Osten 45 cm breiter, sich nach Westen trichterförmig erweiternder Gang vorgelegt war. Besonders dieses Plandetail spricht für einen direkten Zugang zu den Reliquien.⁵⁶ Da aber der westliche Abschluß mit eventuellen Stufen nicht erhalten ist, kann die Frage der Betretbarkeit des Schachtes nicht endgültig entschieden werden. In der frühchristlichen Kirche von St. Peter in Gratsch bei Meran hat R. Lunz einen Altar gefunden, unter dem sich ein nach Westen offener Loculus in Form einer Rundbogennische mit davorliegendem kleinem Schacht befand.⁵⁷ In diese Reihe gehören aller Wahrscheinlichkeit nach auch die beiden sich unter Bodenniveau befindenden kleinen Kammern im östlichen Teil der Lavanter Kirche. In diesem Sinn hatte, wie W. Alzinger anmerkte, J. Fink schon die Deutung des Ausgräbers korrigiert.⁵⁸ Die Anlage war nicht sehr gut erhalten, weshalb nicht entschieden werden kann, ob und wie der östliche, 1,15 m lange und 67 cm breite Schacht betretbar war, dessen eine Schmalseite bis an die vor der Priesterbank liegende Stufe reicht. Nach Westen schließt sich, durch eine Schwelle abgesetzt, eine 81 cm lange und 70 cm breite Kammer an. Die verputzten Wände dieser Memoria waren nur bis 80 cm Höhe erhalten, weshalb offenbleiben muß, ob der kleinere Raum etwa wie in Imst tonnengewölbt war.

Bei allen diesen Beispielen war der Reliquienschrein zugänglich oder zumindest direkt sichtbar. Diese Zugänge oder Öffnungen erlaubten es den Gläubigen, direkt bei den Reliquien zu beten und an dieser Stelle Tücher niederzulegen, die dadurch zu Berührungsreliquien wurden. In der Funktion entsprachen diese Schächte der seit der Spätantike bis in das Mittelalter gut belegten Confessio.⁵⁹ In der räumlichen Anordnung weichen die erwähnten Anlagen jedoch von den meisten Confessiones ab, weil diese fast immer aus einem Hohlraum im Altar bestanden, der auf der Vorder- oder Rückseite eine Öffnung hatte, durch die man den Kopf stecken und Lichter hin-

⁵⁴ J. Braun, *Der christliche Altar* (1924) I S. 530 ff. 557 f. 561; II 545 ff.

⁵⁵ Diese Auskunft verdanke ich dem Ausgräber. Auf einem Photo der Grabung, abgebildet bei P. W. Haider in: *Geschichte des Landes Tirol I* (1985) Taf. 10 zw. S. 180 und 181, ist die Memoria zu erkennen.

⁵⁶ A. Wotschitzky, *Österr. Zeitschr. f. Kunst und Denkmalpflege* 15, 1961, S. 98 Abb. 138. Der Boden liegt in Schacht und Kammer auf derselben Höhe. Das eigentliche Reliquiengrab war also relativ hoch. Für die Erlaubnis, die Grabungsdokumentation einsehen zu dürfen, danke ich E. Walde — Psenner. Als betretbare Memoria interpretieren auch Sulzer — Claussen, a. O. S. 161 Abb. 155 den Befund in Imst.

⁵⁷ R. Lunz, *Frühmittelalterliche Stuckornamente von St. Peter bei Meran*, Arch. histor. Forsch. in Tirol, Beiheft 1 (1978) S. 5 Taf. 3. Bauphasenplan auf Vorsatzblatt. Der frühchristliche Altar ist teilweise von der Südmauer der karolingischen Hauptapsis überschritten.

⁵⁸ F. Miltner, *Jahreshefte Österr. Arch. Inst.* 40, 1953 Beibl. Sp. 44 Abb. 24-26; W. Alzinger, *Aguntum und Lavant* (1985⁴) S. 116 f.

⁵⁹ Zu Begriff und Vorkommen, J. Braun, *Der christliche Altar* I S. 192 ff., 549 ff. 560 f.



Abb. 18 Erster Boden, Trockenmauer, zweiter Boden und Gruft, von Westen.

einstellen konnte. Zwischen diesem Raum und dem meist darunterliegenden Heiligengrab gab es aber nur in Ausnahmefällen direkte Verbindung.⁶⁰ Der unter dem Bodenniveau liegende Zugang zu den Reliquien, das wichtigste Merkmal einer Krypta, tritt in den Zentren des lateinischen Westens erstmals an der vielleicht unter Gregor d. Gr. um 600 entstandenen Anlage am Apostelgrab der Peterskirche von Rom in Erscheinung. Stärkere Verbreitung erlangten diese Stollenkrypten erst im 8. Jahrhundert.⁶¹ Im südöstlichen Balkanraum sind unter dem Altar liegende Memorien in Form von kleinen Kammern mit Stufenabgang schon seit dem frühen 5. Jahrhundert belegt.⁶² Zwei der frühesten Beispiele sind aus Konstantinopel bekannt. Sowohl in der Studios-⁶³ als auch in der Chalkopratenkirche⁶⁴ führt ein etwa 60 cm breiter Stufenzugang von Osten in einen kleinen Raum mit kreuzförmigem Grundriß. In der Chalkopratenkirche haben die tonnengewölbten Kreuzarme eine Länge von je 2,78 m und eine Höhe von 2,11 m. Im Studioskloster ist die Memoria etwas kleiner. Einen dreistufigen, etwa 1,50 m langen und 96 cm breiten Zugang von Osten mit anschließender etwa 1,50 m langer und etwa 70 cm breiter rechteckiger Kammer hat die unter einem Tischaltar liegende Memoria der im frühen 5. Jahrhundert entstandenen Basilika A von Philippi (Thrakien).⁶⁵ Weitere gut vergleichbare Anlagen mit kreuzförmigen

⁶⁰ Ebd. bes. 566.

⁶¹ Ebd.

⁶² Letzte Zusammenstellung W. Sulser — H. Claussen, a. O. S. 159 ff.

⁶³ K. Bittel, Arch. Anz. 1939, Sp. 202 Abb. 52.

⁶⁴ W. Kleiss, Studi Antichità Cristiana 27, 1969, S. 587 ff. Taf. 299. 300.

⁶⁵ P. Lemerle, Philippe et la Macédonie orientale (1945) S. 369 ff. bes. 372 Taf. 24. 35/36.

gem Grundriß befinden sich in Saloniki (hl. Demetrios, frühes 5. Jahrhundert)⁶⁶ und Hissar Bania⁶⁷ bei Plovdiv.

In derselben Tradition stehen die Krypten einiger Kirchen des 5. und 6. Jahrhunderts nahe der jetzt rumänischen Schwarzmeerküste. Die Memoria unter dem Altar der um 500 entstandenen großen Basilika von Tropaeum Traiani (Adamklissi)⁶⁸ hat einen zwölfstufigen, 70 cm breiten Abgang von Süden. Die tonnengewölbte Kammer ist 1,20 m lang, 1,00 m breit und 2,20 m hoch. Gegenüber dem Eingang befindet sich eine 30 cm tiefe, halbrunde, im Osten eine rechteckige Nische, in der wohl ein Reliquiar aufgestellt war.

Die Memoria der Zisternenkirche desselben Ortes⁶⁹ hat Zugang von Süden; die rechteckige Kammer mit Rundnische in der Ostwand ist etwa 2 m breit. In der großen Basilika von Tomi (Konstanza)⁷⁰ nimmt die Krypta die Breite des ganzen Mittelschiffes ein. Ihr Zugang liegt im Westen. Weitere Anlagen dieses Typs befinden sich in Konstanza⁷¹, Histria⁷² und Tropaeum Traiani.⁷³

Obwohl die erwähnten Memorien der Provinz Raetia II in Grundriß und Ausmaß bescheidener als die des südöstlichen Balkanraumes sind, müssen sie direkt oder indirekt von diesen abhängen.⁷⁴ In dieselbe Richtung wiesen auch die Vorbilder des sarkophagförmigen Reliquienbehälters. Hinter der archäologisch bezeugten Verbindung des zentralen Alpenraumes mit einem Gebiet, dessen Christentum direkt auf das Wirken des Apostels Paulus zurückgeht, müssen für die Missionierung unserer Gegend entscheidende, in den schriftlichen Quellen nicht faßbare Einflüsse stehen. In dieser Erkenntnis liegt wohl der wichtigste Beitrag der Ampasser Kirchengrabung für die historische Forschung.

Der Grundriß dieser ersten Kirche ist unbekannt, da sich von ihr nur ein geringer Mauerrest erhalten hat (Abb. 4, 18), dessen Zugehörigkeit außerdem nicht absolut gesichert erscheint. Gegen den an sich naheliegenden Eindruck, daß dieses Fundament zu dem Stufenpodium der 3. Phase gehört, spricht in erster Linie eine Estrichfläche von 28 x 30 cm Größe (Abb. 19), die jener Mauer aufliegt (Abb. 20) und nicht Teil des 4. Bodens sein kann, weil sie von der Stufe dieser Phase überschritten wurde. Nach Tiefe (- 57,5 cm) und Mörtelzusammensetzung gehört dieser Estrichrest zur 2. Bauphase. Weiterhin sei erwähnt, daß das Fundament mit mindestens 53 cm Breite um gut

⁶⁶ M. G. Soteriou, *He Basiliké tou Hagiou Démétriou tés Thessalonikis* (1952) S. 61 ff. Abb. 12 - 14.

⁶⁷ Plan bei W. Sulser — H. Claussen, a. O. S. 161 Abb. 155.

⁶⁸ I. Barnea, *Les monuments paléochrétiens de Roumanie* (1977) S. 167 f.; Sulser - Claussen, a. O. S. 161 Abb. 155. Die Treppe ist dort seitenverkehrt eingetragen.

⁶⁹ Barnea, a. O. S. 171 f. Abb. 60, 1.

⁷⁰ Ebd. S. 125 ff. Abb. 37, 38.

⁷¹ Kirche nahe der großen Basilika mit Resten einer gewölbten Krypta, ebd. S. 126; Kirche unter dem Lyzeum, S. 135 f. Abb. 45, 1. 2.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd. S. 163 f. Abb. 55, 2; 56.

⁷⁴ Von den erwähnten kreuzförmigen Memorien des Ostens könnte auch die nur aus einer kurzen Beschreibung bekannte Anlage in Sanzeno abhängen, R. Noll, a. O. (Anm. 16) S. 325 zitiert das Fundprotokoll: »... ein in Kreuzes-Form aus Ziegeln gemauerter Boden, aus dem sich — im unteren Teile des Langbalkens — ein kleines aus Tuffstein gemauertes Gewölbe erhob«. In diesem stand das jetzt im Museum Ferdinandeum befindliche Reliquiar. Über der Memoria befand sich die Standplatte des Altars mit Ausnehmungen für einen vierfüßigen Tischaltar, Noll, a. O. 326. Leider ist die Beschreibung zu summarisch, außerdem fehlen Maßangaben und so bleibt nur zu hoffen, daß der Befund einmal durch eine Nachgrabung geklärt wird.

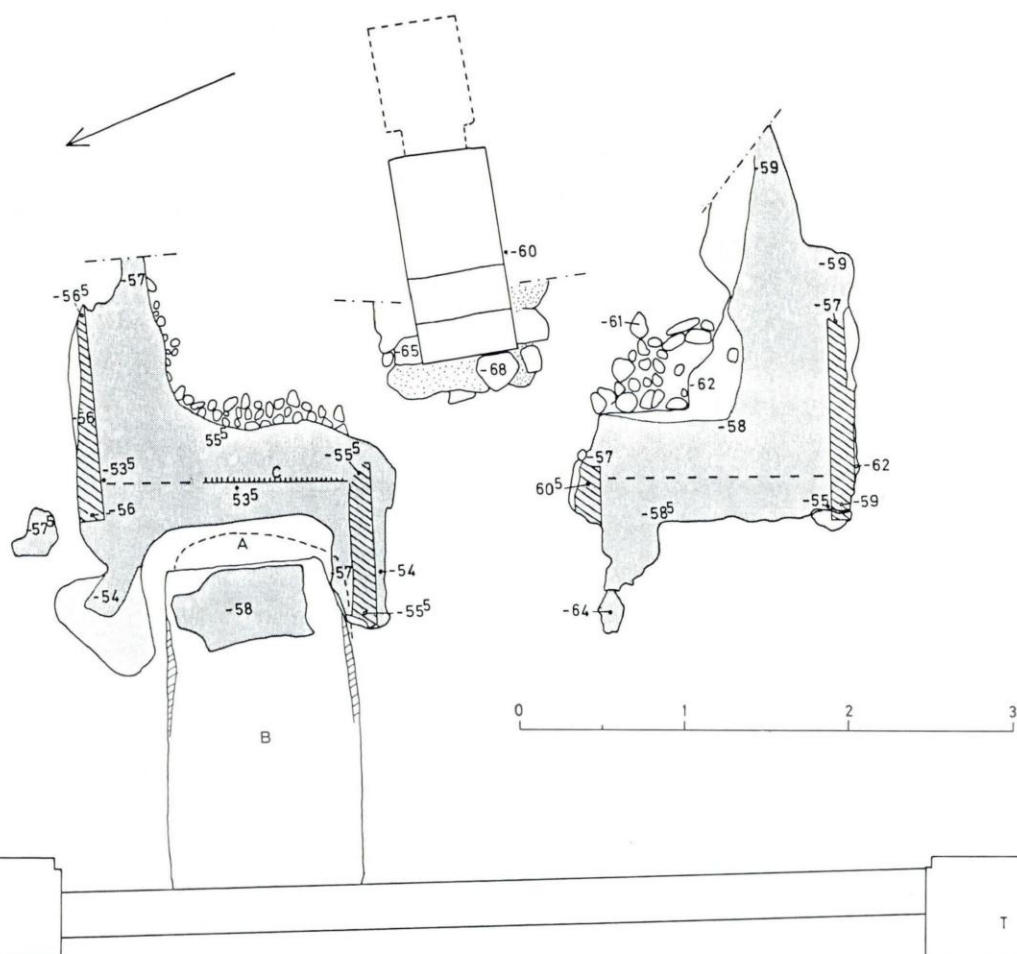


Abb. 19 Ampass, Pfarrkirche, 2. Phase. Für Signaturen s. Abb. 4. A Ummauerung der Gruft, Außenkante. B Deckplatte.

20 cm stärker als der Unterbau der Stufen im Westen und Süden und auch gegenüber der nördlichen Podiumbegrenzung der 4. Phase um 25 - 30 cm nach Norden verschoben ist. Da im Westen die Stufe dieser Phase direkt auf die der vorangegangenen gesetzt ist, würde man dies auch im Norden erwarten. Nach Westen hatte die Mauer, wie der dort erhaltene Boden zeigt, keine Fortsetzung. Vielleicht bog sie nach Norden um, was wegen der unmittelbar anschließenden Störung durch Stufenunterbau vor dem Turmeingang (Abb. 4, A) nicht nachzuweisen war. Östlich der Mauer scheint sich der Boden nicht fortgesetzt zu haben, weil der gewachsene Schotter dort zu hoch anstand. Wegen der geringen Breite des Fundamentes wird es sich nicht um eine Priesterbank gehandelt haben. Am ehesten käme die Deutung auf eine gestelzte Rundapsis in Frage, wie



Abb. 20 Trockenmauer mit Rest des Bodens der 2. Phase.

sie etwa in der frühchristlichen Kirche von Lienz-Patriasdorf überliefert ist.⁷⁵ Derselbe Bau kann auch als Beispiel für die sonst ungewöhnliche Lage der Memoria im Chorbereich angeführt werden. Die lichte Weite des Presbyteriums in Ampass betrug unter der Voraussetzung, daß das Reliquiengrab in der Mitte lag, etwa 4,90 m.

Die Reste der ersten Kirche sind aus sich heraus nicht genau zu datieren. Die Memoria weist in eine Zeit, die den voll entwickelten Reliquienkult in Gemeindekirchen schon kannte. Als frühestmöglicher Zeitpunkt kommt dafür nach dem oben Dargelegten das Ende des 4. Jahrhunderts in Frage. Die frühesten bekannten Beispiele für diesen Typ des Reliquiengrabes sind im Osten allerdings erst für den Beginn des 5. Jahrhunderts belegt. Zusätzlich wird man noch eine gewisse Frist zu veranschlagen haben, bis diese Anlagen im entfernten Alpengebiet Fuß faßten.

Eine zeitliche Begrenzung nach unten ist durch die zweite Bauphase gegeben, die aus formalen und technischen Gründen nicht jünger als das 6. Jahrhundert sein kann. Dies macht eine Entstehung der ältesten Kirche von Ampass etwa um die Mitte des 5. Jahrhunderts wahrscheinlich. Durch den Neufund ist die Anzahl der frühchristlichen Kirchen im mittleren Inntal auf vier gestiegen. Drei davon (Pfaffenhofen⁷⁶, Martinsbühel bei Zirl⁷⁷ und Ampass) liegen im durch-

⁷⁵ L. Zemmer-Plank, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz, Veröff. TLM 54, 1974, S. 251 ff.

⁷⁶ Osm. Menghin, Österr. Zeitschrift f. Kunst und Denkmalpflege 17, 1963, S. 148 ff.; G. Kaltenhauser, Die Aufdeckung der frühchristlichen Kirche zu Pfaffenhofen in Tirol, Veröff. TLM 44, 1964, S. 75 ff.

⁷⁷ E. Walde, Die Grabung in der Kirche St. Martin in Martinsbühel, Bayer. Vorgeschichtsblätter 40, 1975, S. 108 ff.

schnittlichen Abstand von 15 km. Dabei werden, wie das Beispiel von Wilten verdeutlicht, wo sicher mit einer gleichalten Kirche zu rechnen ist, noch nicht einmal alle in diesem Gebiet erfaßt sein. Schon aus den bisherigen Funden ergibt sich der Eindruck, daß zumindest die verkehrs- und siedlungsgünstigen Regionen des Inntales schon früh weitgehend christianisiert und mit einer relativ dichten Pfarrorganisation überzogen waren. Da schriftliche Quellen über das frühe Christentum für diese Gegend fehlen, bleibt neben dem archäologischen Nachweis noch die Möglichkeit, aus den Verhältnissen in benachbarten Landschaften rückzuschließen, in denen die schriftliche und monumentale Überlieferung besser ist. Von den geographischen und ethnischen Voraussetzungen her bietet sich insbesondere der churrätische Raum zum Vergleich an. In Chur ist der erste Bischof für das Jahr 451 genannt.⁷⁸ Eine Kirchenorganisation ist seit der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts greifbar⁷⁹, wobei sich die Belege durch Grabungen sicher in Zukunft noch vermehren werden.⁸⁰

Aufschlußreich sind auch die Verhältnisse südlich des Brenners. Trient war schon im 4. Jahrhundert Bischofssitz.⁸¹ Die Bevölkerung der abgelegeneren Seitentäler wurde im frühen 5. Jahrhundert missioniert. Bei einem solchen Versuch ist der dritte Bischof der Stadt, der hl. Vigil (385 - 404/5), im Rendenatal erschlagen worden. Das gleiche Schicksal erlitten 397 die drei Heiligen Sisinnius, Martyrius und Alexander im Nonstal.⁸² Zehn Jahre später war dort der Widerstand aber gebrochen und das Christentum eingeführt.⁸³ Nach der mündlichen Überlieferung sollen auf den hl. Vigil auch die Kirchen von Tramin, Kaltern und Altenburg zurückgehen.⁸⁴ Die Verhältnisse in den Seitentälern des Trentino werden ungefähr jenen diesseits des Brenners entsprochen haben. Die verkehrsgünstigere Lage von Ampass nahe der römischen Fernstraße wird in etwa durch die wesentlich weitere Entfernung von den städtischen Zentren Norditaliens aufgewogen, über die die Christianisierung Rätien gegangen sein wird.

Etwas günstigere Voraussetzungen für die Missionierung bot das stärker städtisch geprägte Ufernoricum, über dessen kirchliche Verhältnisse im 5. Jahrhundert wir durch die *vita Severini* ungewöhnlich gut informiert sind. Aus dieser Quelle wird deutlich, daß das Land um die Mitte des 5. Jahrhunderts fast vollständig christianisiert war und zahlreiche Kirchen besaß.⁸⁵

Den Beginn der Mission nimmt E. Noll im 4. Jahrhundert an.⁸⁶ Wenn das Christentum dort vielleicht auch eher Eingang gefunden hat als in den gebirgigen Teilen der Provinz Raetia II, hat es mit wenigen Ausnahmen nur dort die Völkerwanderung überstanden.⁸⁷ In dieser Hinsicht ist der Vergleich mit der an frühen Kirchen reichen Provinz Noricum mediterraneum interessant. Während die Kirchen dort spätestens bei den Slaweneinfällen um 600 zerstört und auch im Zuge

⁷⁸ Die *Andreasmemoria* in Chur ist nach W. Sulzer — H. Claussen, a. O. S. 156 ein indirekter Beweis für das Bestehen eines Churer Bistums schon im ausgehenden 4. Jh.

⁷⁹ Schneider - Schnekenburger, a. O. (Anm. 42) S. 120.

⁸⁰ Eine Kirche des frühen 6. Jhs. wurde im Vorarlberger Oberland in Nenzing nachgewiesen, W. Sydow, Die Ausgrabungen in der Mauritiuskirche von Nenzing, *Jahrbuch Vorarlberger Landesmus. Verein* 1985, S. 93 ff.

⁸¹ Dazu zuletzt Haider, a. O. (Anm. 55) S. 211.

⁸² C. E. Chaffin, *The Martyrs of the Val di Non*, *Studia Patristica* 10, 1970, S. 263 ff.

⁸³ Ebd. S. 296.

⁸⁴ E. Tomek, *Kirchengeschichte Österreichs I* (1935) S. 55.

⁸⁵ R. Noll, *Frühes Christentum in Österreich* (1954) S. 121.

⁸⁶ Ebd. S. 125 ff.

⁸⁷ Dazu zuletzt J. Riedmann in: *Geschichte des Landes Tirol I* (1985) S. 290 f.

der um 800 einsetzenden zweiten Mission nicht wieder aufgebaut wurden⁸⁸, ist das Kultkontinuum in den erwähnten vier Gotteshäusern des Inntales nie abgerissen.

2. Phase (6. Jahrhundert)

Die erste Umgestaltung der Kirche ist nur in geringen, aber sehr aufschlußreichen Resten eines unmittelbar auf dem älteren liegenden, durchschnittlich 15 cm dicken Estrichs greifbar (Abb. 18. 19). Dieser bestand aus einer Rollierung von meist kleinen Steinen, auf die eine starke Schicht von sehr festem, mit kleinen Steinchen und Ziegelsplittern vermischem Mörtel gestrichen war (Abb. 6). Unter- und Auflage waren häufig so gut verbunden, daß sie sich beim Abheben des Bodens oft nicht voneinander lösten. Abgesehen von einem kleinen Rest auf der Trockenmauer des Vorgängerbaues waren zwei größere Flächen in der Breite eines Bemas erhalten, von dessen Schranken die leicht eingetieften, 15 cm breiten Standspuren herrührten. Im Negativ der südlichen Schranke war deren westliche Stirn bewahrt, wegen des leicht fallenden Niveaus verlor sich der Abdruck 1,24 m weiter östlich. Diese im Westen um maximal 4 cm eingetiefte Bahn wies in unregelmäßigem Abstand (1 - 2 cm) dunkel Schrägschraffuren auf (Abb. 21). Die nördliche Schrankenbettung war mitsamt ihrem westlichen Ende in einer Länge von 1,32 m erhalten und

⁸⁸ Ein gutes Beispiel bieten die in den letzten Jahren untersuchten Kirchen auf dem Hemmaberg, F. Glaser, Die römische Siedlung Iuenna und die frühchristlichen Kirchen am Hemmaberg (1982). Den jüngsten Überblick über die frühchristlichen Kirchen in Binnennoricum gibt H. Ubl im Katalog zur Ausstellung: Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung, Enns 1982 S. 304 ff.

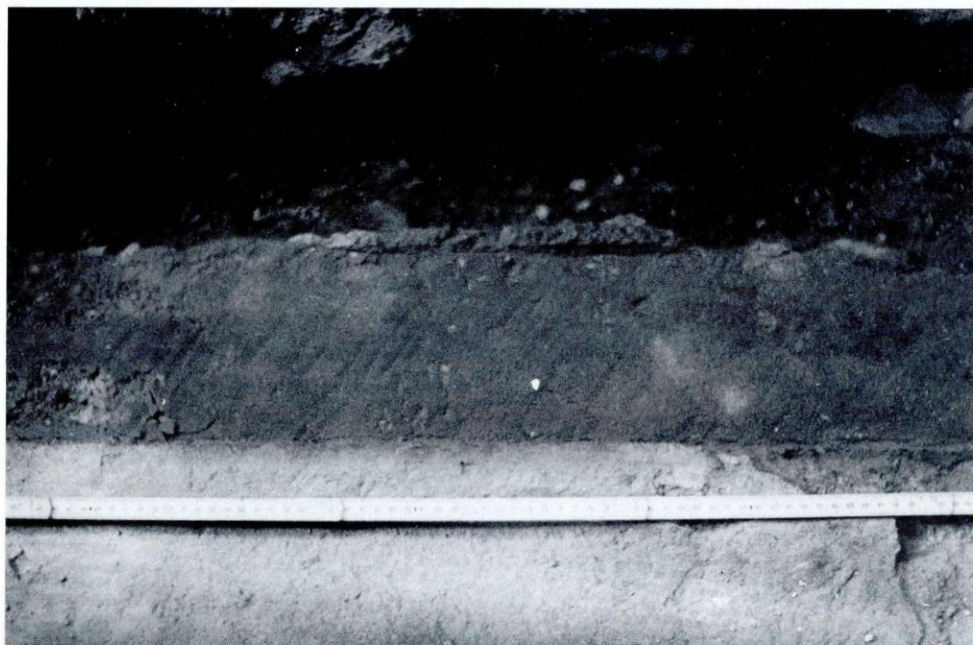


Abb. 21 Südliche Chorschrankenbettung.



Abb. 22 2. Phase, Estrich, Nordteil, von Westen.

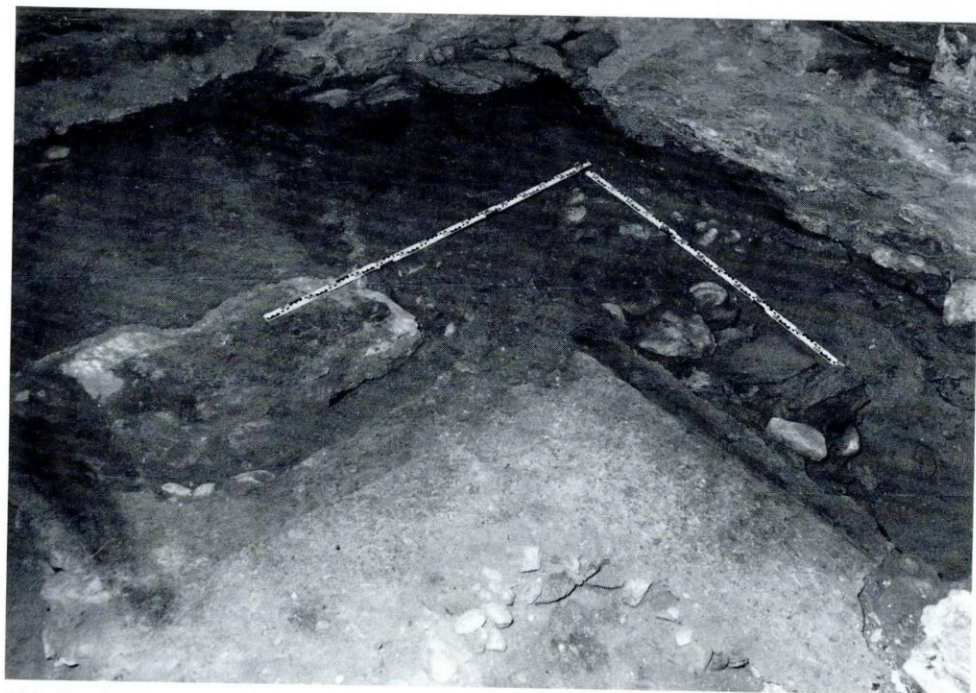


Abb. 23 2. Phase, Nordteil, von Südosten.

um maximal 2,5 cm eingetieft. Als Begrenzung im Westen wurde nur auf dem nördlichen Teil des Estrichs eine nach Westen um 1 cm ansteigende Kante von 90 cm Länge festgestellt (Abb. 18. 22). Östlich davon war der Boden bis zur nördlichen Schranke heller gefärbt (Abb. 23). Im Süden lief die erwähnte Kante an eine weitere 13 - 15 cm breite Bettung, deren östliches Ende 11 cm gegenüber jener vorstand. Der um maximal 1,5 cm eingetiefte Abdruck war in 1,03 m Länge erhalten, weiter westlich war er durch ein barockes Priestergrab ausgerissen. Das südliche Pendant dieser die Solea begrenzenden Schranke befand sich im lichten Abstand von 1,23 m. Es war ebenfalls 15 cm breit und am östlichen Ende 3,5 cm eingetieft. Die brandgeschwärzten Sohlen der beschriebenen Bettungen wiesen teilweise parallel zu den Kanten verlaufende feine Rillen auf, die als Abdruck eines Holzaufbaues zu erklären sind, für den noch weitere Indizien sprechen. Die planen Sohlen jener Bettungen zeigen ebenso wie die Wülste an deren Seiten, daß die Schranken in den noch feuchten Mörtel versetzt worden sind. Steinerne Platten hätten einen wesentlich tieferen Abdruck hinterlassen, davon abgesehen sind sie in der Regel auch dünner und brauchen zumindest an den Enden breite Stützen, in die sie mit einer Nut eingelassen sind. Solche Pfeiler hätten sich schon aus konstruktiven Gründen ebenso wie die Schranken im Boden abzeichnen müssen. Die erwähnte Kante im nördlichen Teil des Bodens läßt ebenso wie die von dieser begrenzte Verfärbung auf ein Holzpodium schließen, das, obwohl im Süden nichts Entsprechendes vorliegt, die ganze Breite des Bemas eingenommen haben muß. Ein solches auch in anderen frühchristlichen Kirchen oft nachgewiesenes⁸⁹ Podest erklärt auch, weshalb der Estrich innerhalb der Schranken im Abstand von 30 - 50 cm mit unregelmäßiger Kante leicht nach unten abgestrichen ist. Es handelt sich nicht um eine Störung, sondern um bewußte Begrenzung des Bodens, der unter einem Holzpodium nicht bis zum Reliquiengrab durchzulaufen brauchte. Das Bema hatte leicht verzogenen Grundriß. Seine nördliche und südliche Schranke lagen nicht genau parallel, sondern divergierten nach Osten. Ihr lichter Abstand betrug am Westende 4,41 m, am östlichen erhaltenen Punkt 4,50 m und mußte also ursprünglich am nicht erhaltenen Ende noch erheblich größer gewesen sein. Die westliche Begrenzung lag auch nicht rechtwinklig zur nördlichen Schranke, fluchtete aber so auf die südliche, daß die Westabschlüsse beider Standspuren etwa gleich weit vorstanden (22 cm im Norden, 25 cm im Süden).

Bema und Solea sind trotz leicht abweichender Orientierung genau auf das Reliquiengrab bezogen. Der geringe Abstand zwischen den Schranken der Solea und der Innenkante der Confessio (im Norden 70 cm, im Süden 80 cm) läßt zwar noch genügend Platz für den feierlichen Einzug des Klerus, zeigt aber zugleich, daß auch die Laien diesen direkten Zugang zu den Reliquien benutzt haben müssen.

Der 2. Phase ist auch eine direkt nördlich der Solea und westlich des Podiums liegende Gruft zuzurechnen, deren 15 - 18 cm breite Ummauerung den Boden der 1. Kirche störte (Abb. 24). Der Mörtel stimmte mit dem des 2. Bodens überein. Die monolithische 13 - 17 cm starke Deckplatte (Abb. 25) aus einem südlich von Innsbruck anstehenden Quarzphyllit überragte den ersten Fußboden um 10 cm. Die Seiten der maximal 1,98 langen, 80 cm breiten und 72 cm tiefen Gruft sind leicht ausgebaucht und ebenso wie der Boden mit ziegelsplithaltigem Putz ausgekleidet. Am Kopfende, im Westen, ist eine 30 cm tiefe und gut 10 cm hohe Stufe abgeteilt, ein weiterer Absatz im Osten ist nur 20 cm tief und 4 cm hoch. Ausgemauerte Gräber kommen in spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen häufig vor. Sie sind nach typologischen Kriterien ebenso wenig ge-

⁸⁹ Petru - Ulbert, a. O. (Anm. 32) S. 211.



Abb. 24 Gruft mit 1. und Rest des 2. Bodens, von Norden.

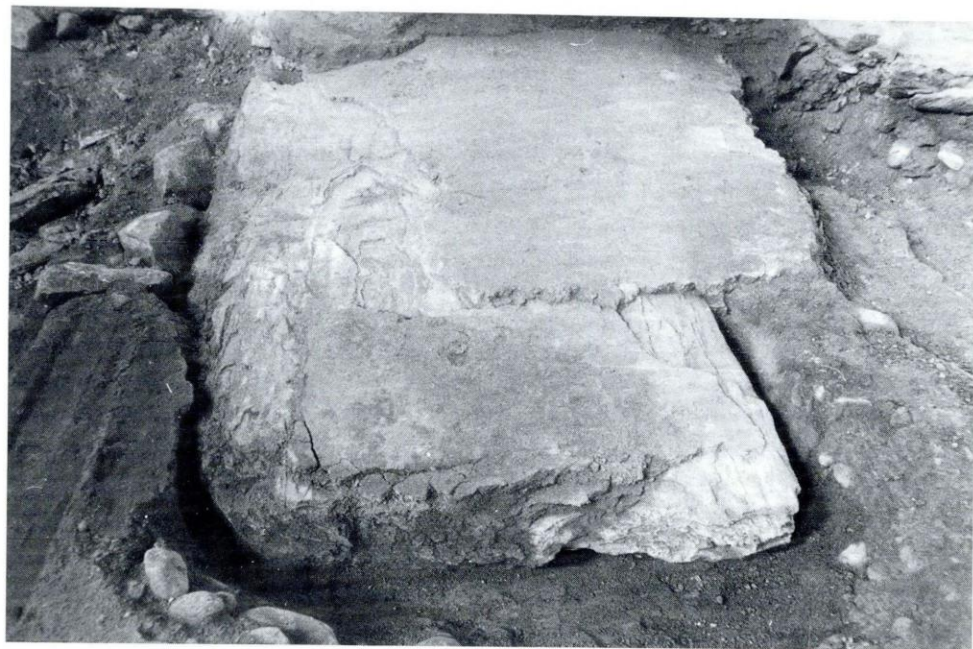


Abb. 25 Deckplatte der Gruft mit aufliegender Rest des 2. (vorn) und 4. Estrichs (hinten), von Osten.

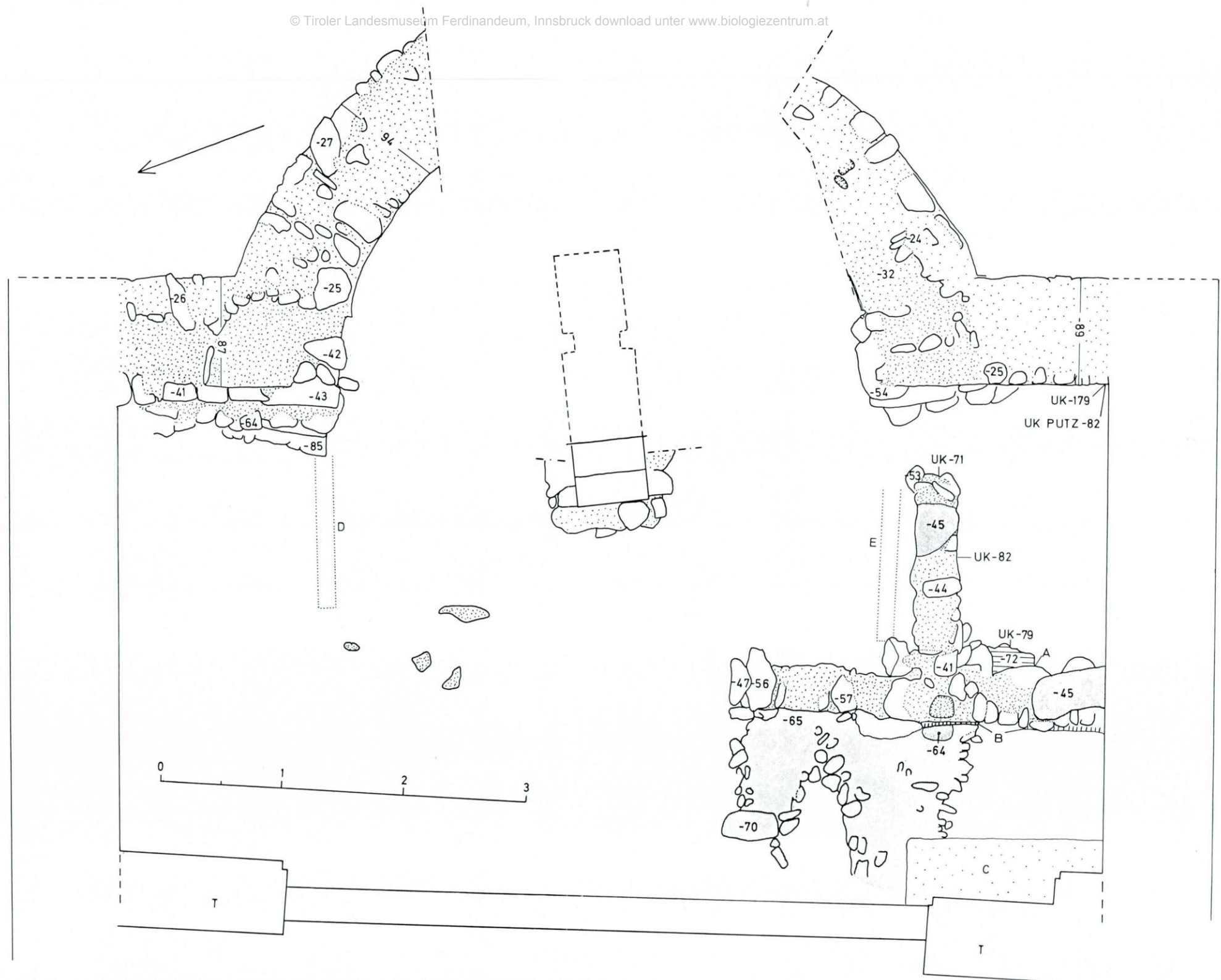


Abb. 28 Ampass, Pfarrkirche, 3. Phase. Für Signaturen s. Abb. 4. A Ende Kalkschicht. B Putz an Vorderseite Stufe. C Fundament Triumphbogen. D. E Chorschranken 2. Phase.



Abb. 26 Gruft mit Knochen in Fundlage, von Osten.

nauer datierbar wie die von antiken Sarkophagen abgeleitete Kopfaufgabe. Die Gruft ist vor Einbringung des 4. Bodens erbrochen worden, weil Teile des 3. Bodens, u. a. das Verputzstück einer 16 cm tiefen Stufe, neben anderem Bauschutt und Erde eingefüllt waren. Zuvor hatte man die Reste von drei Skeletten, die O. Gaber und K. H. Kuenzel, Anatomie, Universitätsklinik, Innsbruck, freundlicherweise zugeordnet und bestimmt haben, an die Seite geräumt (Abb. 26).

Individuum 1: männlich, Körpergröße 164,5 cm, Altersstufe matur.

Individuum 2: weiblich, Körpergröße 156 cm, Altersstufe adult.

Individuum 3: weiblich, Körpergröße 158 cm, Altersstufe matur.

Bei Individuum 1 und 2 ist als Varietät ein distales Ende des Oberarmknochens (Foramen supratrochleare) nachgewiesen, was auf Verwandtschaft schließen läßt.

In der Auffüllung fanden sich auch 16 Scherben eines handgeformten, dickwandigen Topfes, der mit ziemlicher Sicherheit ergänzt werden konnte (Abb. 27). Das Gefäß hat einen Mündungsdurchmesser von 15,2 cm, einen Bodendurchmesser von 10,5 cm und eine Höhe von etwa 17,8 cm. Der gut durchgebrannte und glimmergemagerte Ton ist im Bruch mittelgrau, der stumpfe Überzug ist innen dunkelgrau bis schwarz, außen schwarz, graubraun und hellgrau. Vergleichbare Formen sind etwa aus Zolling, Oberbayern, bekannt und wurden von H. Dannheimer spätmehringisch bis karolingisch datiert.⁹⁰

Diese Gruft muß vor Einbringung des 2. Estrichs angelegt worden sein, weil dieser die Ummauerung im Süden teilweise überlagerte (Abb. 18. 19A. 23). Außerdem war in diesem Bereich am Bruch des 2. Bodens noch der Abdruck der Deckplatte erhalten. Der Befund zeigte weiters, daß der Estrich an dieser Stelle die Abdeckung des Grabes 4 cm hoch überlagerte, auf der er, unterbrochen durch die Störung, weiterlief (Abb. 19. 25).

Zwar wäre es theoretisch möglich, daß die Gruft einige Zeit vor dem 2. Boden entstanden ist — so mußten etwa die Verschlussplatten nicht unbedingt unter dem Gehniveau liegen —⁹¹, der enge räumliche Bezug zwischen Presbyterium und Grab spricht aber ebenso dagegen wie die Übereinstimmung des Mörtels.

Bestattungen in Gemeindekirchen kamen im lateinischen Westen gegen Ende des 4. Jahrhunderts langsam auf, wobei wiederum der hl. Ambrosius als Befürworter auftrat.⁹² Diesem Brauch lag die Vorstellung zugrunde, daß man durch die Nähe der Bestattung zur Memoria des Märtyrers sich im besonderen Maße dessen Fürsprache versichern wollte. Aus verständlichen Gründen waren die kirchlichen Stellen aber immer bemüht, diesen Brauch zu verbieten, oder wenigstens auf einen gewissen Personenkreis einzuschränken.⁹³ Im südostalpinen Raum, wo die Vergleichsbeispiele der Ampasser Kirche liegen, sind etwa in Lavant⁹⁴, auf dem Hemmaberg⁹⁵ und in Vranje⁹⁶ Grabstätten in Gemeindekirchen belegt. Die relative Seltenheit der Beispiele zeigt aber, daß das nicht der Normalfall war. In Lavant und auf dem Hemmaberg kommen nur

⁹⁰ Aus der Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters in Bayern, Festschrift J. Werner S. 653 Abb. 5, 6.

⁹¹ Kötting, a. O. (Anm. 49) S. 35; Petru - Ulbert, a. O. S. 42 f.

⁹² Kötting, a. O. S. 29.

⁹³ Ebd. S. 31.

⁹⁴ F. Miltner, Jahreshefte Österr. Arch. Inst. 40, 1953, Beibl. Sp. 51 ff.; Alzinger, a. O. (Anm. 58) S. 113 ff.

⁹⁵ Glaser, a. O. (Anm. 88) Abb. 10.

⁹⁶ Petru - Ulbert, a. O. S. 42 f.

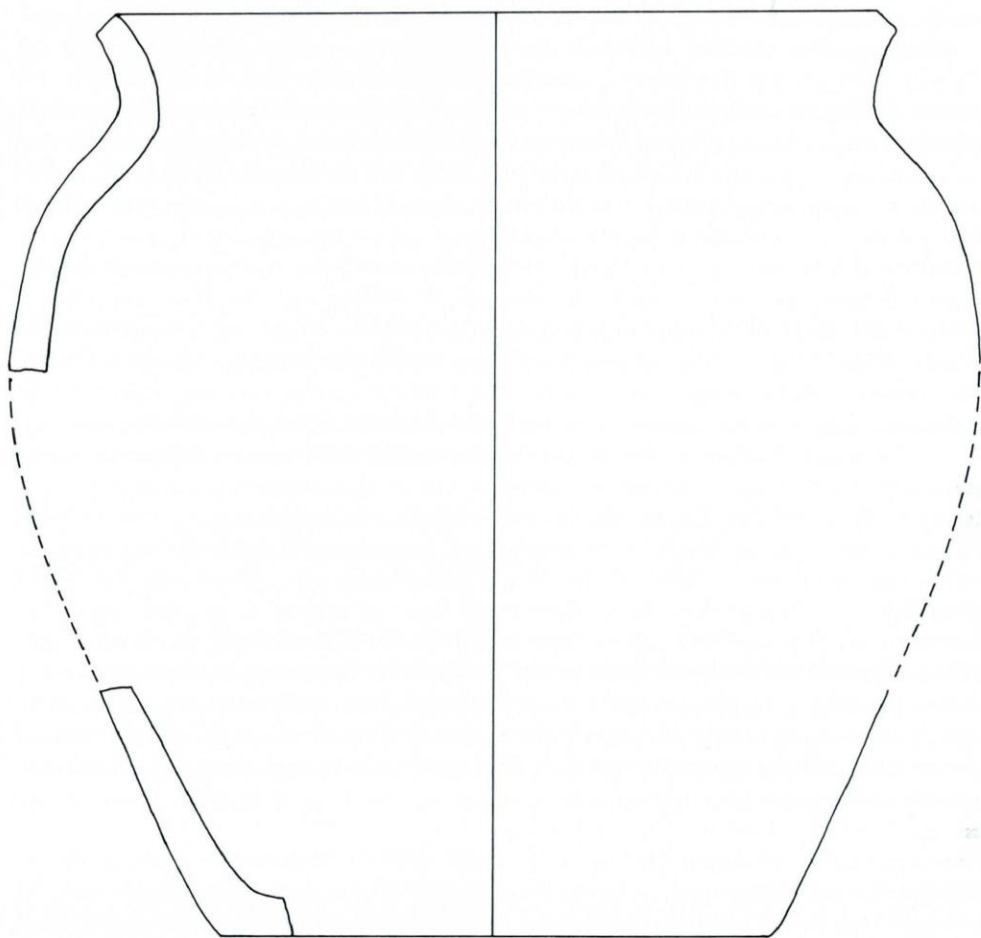


Abb. 27 Frühmittelalterlicher Topf aus Auffüllung der Gruft. Maßstab 1:1,5.

Gräber an den Seitenwänden, neben der Priesterbank, vor. Im Vergleich dazu hat die Gruft in Ampass eine sehr viel hervorgehobenere Lage.

Der unmittelbare Altarbereich war, wie aus den Schriften des hl. Ambrosius hervorgeht⁹⁷, als Bestattungsplatz für Priester vorbehalten. Allerdings ist im südostalpinen Raum kein einziges Grab innerhalb des Bema bekannt geworden, ein Zeichen dafür, wie groß noch die Scheu davor war, diesen heiligsten Ort zu verunreinigen. Die Ampasser Gruft ist so nahe an die Memoria gelegt, wie das unter den gegebenen Bedingungen nur möglich war. Daraus und aus der oben geschilderten Bauabfolge wird man zu schließen haben, daß die in der Gruft Bestatteten oder ihre Angehörigen die mit der 2. Phase verbundenen Veränderungen veranlaßt haben.

Auf dem der Gruft entsprechenden Platz südlich der Solea wurde, vom Estrich der 3. Phase ver-

⁹⁷ Kötting, a. O. S. 29.

siegelt, eine tief hinunterreichende Störung festgestellt. Neben lockerer Erde wurden auch größere Steine und etwas Bauschutt gefunden. Eine zweite Gruft hat es dort aber nicht gegeben. Für die wegen des schlechten Erhaltungszustandes weitgehend hypothetische Rekonstruktion der zweiten Kirche gibt die Breite des Bema und die Lage des Loculus etwa 2,50 m östlich der Podiumskante einen gewissen Hinweis. Dieses Maß übertrifft nur wenig das der halben Bemabreite. Bei den besonders gut überlieferten frühchristlichen Kirchen am Hemmaberg und in Lavant ist das Bema annähernd quadratisch, wobei die Breite oft etwas größer als die Tiefe ist. In der Regel fluchten die Chorschränken im Norden und Süden auf die Außenkanten der direkt im Osten anschließenden Priesterbank. Meist liegt der Altar genau vor der Sehne von Priesterbank oder Apsis. Auf Ampass übertragen, hätte man eine nach den Parallelen auf 2-3 m Tiefe zu ergänzende Priesterbank direkt außerhalb der späteren Apsis anzunehmen. Wegen der Störung durch den Bau des frühmittelalterlichen und gotischen Chores wurden dort aber keine Mauern gefunden. Das Apsisrund der frühmittelalterlichen (3.) Phase scheint also im gewissen Grade die ältere Raumdisposition wiederzuspiegeln, so wie es für den westlich anschließenden Bereich gesichert ist, wo das jüngere Podium den Bemaschränken parallel lag. Beiderseits des Podiums ist ein genügend breiter Durchgang anzunehmen, von dessen Boden sich im Norden auch ein Rest erhalten hatte. Diese seitlichen Flächen sind bei den beiden Kirchen am Hemmaberg rund 2 m breit. In Ampass beträgt der lichte Abstand zu den auf die 3. Bauphase zurückgehenden Außenmauern im Norden rund 1,60 m, im Süden rund 1,70 m. Es liegt deshalb nahe anzunehmen, daß die Gesamtbreite (8 m) für den Neubau beibehalten wurde. Die in der Breite des Bemas gut vergleichbaren beiden Kirchen am Hemmaberg können vielleicht auch eine Vorstellung von der ursprünglichen Länge des Ampasser Baues geben, von dessen westlicher Begrenzung keine Spuren erhalten waren. Die entsprechende Mauer der 4. Phase liegt etwa 9,50 m westlich des frühchristlichen Bemas. Auch in diesem Maß weichen die erwähnten Bauten in Kärnten kaum ab, weshalb vermutet werden kann, daß der Westabschluß in der 4. Phase ebenfalls nicht verlegt worden ist. Im Schiff war der zweite Boden überall durch spätere Gräber zerstört, in deren Auffüllung nur einzelne Bruchstücke dieses Estrichs gefunden wurden.

Das zumindest an drei Seiten freistehende Bema mit der ebenfalls durch Schranken abgeteilten Solea stellen die zweite Ampasser Kirche ebenso wie die erste in Zusammenhang mit einem im südostalpinen Raum verbreiteten Kirchentyp, dessen Entstehung in Aquileia angenommen wird⁹⁸, obwohl das weit über diesen Metropolitansprengel hinausreichende Vorkommen⁹⁹ noch andere Wurzeln vermuten läßt. Die vergleichbaren Bauten verteilen sich über das 5. und 6. Jahrhundert. Eine genauere Chronologie ist derzeit noch kaum begründbar¹⁰⁰, was sich aber auf die Beurteilung der Ampasser Kirche nicht auswirkt, weil deren Grundriß sowieso unbekannt ist. Eine weitere Gemeinsamkeit mit Kirchen der erwähnten Gruppe ist die bei späteren Böden in Tirol ungewöhnliche Stärke der Mörtelauflage.¹⁰¹ Allgemein spätantik ist die Beimischung von

⁹⁸ G. C. Menis, *Aquileia e l'arco alpino orientale*, *Antichità Altoadriatiche* 9, 1976, bes. S. 392 ff.

⁹⁹ Der westlichste Vertreter wurde in Zillis gefunden, E. Poeschel, *Die Baugeschichte von St. Martin in Zillis*, *Zeitschrift für Schweizer. Archäologie und Kunstgeschichte* 1, 1939, S. 21 ff.; F. Oswald - L. Schaefer - H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten* S. 390. Die östlichen Beispiele liegen am Plattensee, Menis, a. O. S. 388 f.

¹⁰⁰ vgl. Petru - Ulbert, a. O. S. 65 ff.

¹⁰¹ Ebd. S. 193.

Ziegelsplitt im Putz der Gruft¹⁰² und im Estrich des Bodens.¹⁰³ Diese Technik wird sich in Tirol, wo kaum sehr viel altes römisches Ziegelmaterial vorhanden war, sicher nicht sehr lang gehalten haben. So stehen die beiden Gräfte des späten 7./8. Jahrhunderts in der Pfarrkirche von Pfaffenhofen¹⁰⁴ in dieser Hinsicht, aber auch in den Fehlen der Kopfaufgabe, nicht mehr in direkter antiker Bautradition. Die in dem Bema zum Ausdruck kommende enge Parallele zu den im 5. und 6. Jahrhundert entstandenen Kirchen des südöstlichen Alpenraumes legen auch für die zweite Bauphase in Ampass einen Ansatz in diesen Zeitraum nahe. Der Fortbestand antiker Bautechniken empfiehlt, die Datierung auf die 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts einzuschränken. Als allerdings wenig genauer terminus ante quem kann der in der Auffüllung gefundene Topf angeführt werden.

Ein Vergleich der Bemabreiten läßt erkennen, daß die 2. Ampasser Kirche mit 4,40 m wesentlich größer als die Imster (2,60 m) gewesen sein muß und wie schon erwähnt denen am Hemmaberg etwa gleichgekommen sein wird. Die Gemeinde muß deshalb für jene Zeit relativ groß gewesen sein.

3. Phase (frühmittelalterlich)

Die südliche Hälfte des älteren Bodens wurde im Süden und Westen bei Anlage eines T-förmigen Fundamentes beschnitten (Abb. 28). Die zeitliche Abfolge wird in der Südwestecke deutlich, wo ein Stein jener Mauer das Ende der Chorschrankenbettung überlagerte (Abb. 29). Auch der letzte Stein im Norden vor dem barocken Priestergrab lag teilweise auf jenem Estrich. Weil der Verputz an der Vorderseite der Stufe mit einer Kehle an die Südmauer gestrichen war (Abb. 30), muß diese gleichzeitig oder älter sein. Da die direkte Abfolge von 2. und 3. Boden gesichert ist, spricht der Befund für die erste Annahme. Den Ostabschluß jenes Raumes bildete eine um zwei Mauerbreiten eingezogene, etwas weniger als halbkreisförmige Apsis von 4,30 m lichte Weite und etwa 2,20 m Tiefe. Dieser Chor wurde zusammen mit dem Ostabschnitt der Südwand in der 4. Phase auf den alten Fundamenten neu aufgemauert. In den untersten, durch andere Mörtelzusammensetzung kenntlichen Scharen banden Ost-, Süd- und auch die Westmauer ineinander (Abb. 31). Die Westwand ruhte unmittelbar auf dem nach Süden stark abfallenden Konglomerat (Abb. 32), im Norden stand der gewachsene Boden so hoch an, daß das Fundament bei späteren Umbauten herausgerissen worden ist. Die Fundamentunterkante der Nordmauer befand sich aus dem gleichen Grund nur knapp unter dem neuzeitlichen Fußboden. Sowohl im Norden (1,80 m) als auch im Süden (45 cm) setzte sich das charakteristische Mauerwerk über die Westwand hinaus fort (Abb. 1, F). Im Norden gehörte nur die unterste Fundamentlage zu dieser Phase. Im Süden war wegen der größeren Tiefe nicht nur die Fuge deutlich zu erkennen, die gotische Fortsetzung der Mauer war auch um 35 cm tiefer gebettet (Abb. 33). Die Fundamente der 3. Phase waren annähernd lagenhaft aus sehr verschieden großen, teilweise hochkant und leicht schräg gestellten Roll- und Lesesteinen direkt in den Graben gemauert (Abb. 31). Die einzelnen Scharen sind

¹⁰² Sulser - Claussen, a. O. (Anm. 53) S. 55 (St. Stephan, Chur, Grab 21, das wie die Ampasser Gruft abgerundete Ecken hat).

¹⁰³ St. Stephan, Chur, ebd. S. 37. Vgl. auch die Kirchen am Hemmaberg, Glaser, a. O. (Anm. 88) S. 44 f.; Vranje, untere Kirche, Petru - Ulbert, a. O. (Anm. 32) S. 35

¹⁰⁴ Menghin, a. O. (Anm. 76) S. 151; Kaltenhauser, a. O. (Anm. 76) S. 95 ff.; L. Plank, a. O. (Anm. 8) S. 131. 183 ff. 195 ff.



Abb. 29 3. Phase, Stufe Südabschnitt, dahinter Estrich 2. Phase, von Westen.

durch eine geringe Mörtelschicht verbunden. Die Mauerfront ist auch wegen der teilweise größeren Abstände der Steine in der Horizontalen sehr unregelmäßig. Das erwähnte T-förmige Fundament hat mit durchschnittlich 40 cm eine geringe Stärke und ist nur im Westen und Süden auf Kante gemauert. Nach Osten und Norden standen die Steine teilweise vor (Abb. 28, 34), und auch der Mörtel war an diesen Seiten unregelmäßig ausgelaufen. Insgesamt ist diese Konstruktion nicht auf größere Belastung ausgelegt. Abgesehen von der geringen Breite waren die Steine sowie die als Füllmaterial mitverwendeten Brocken des festen älteren Bodens nur sehr sparsam mit Mörtel verbunden. Vor der Südmauer bestand der Unterbau aus großen Flußsteinen, die teilweise auf einer bis 7 cm dicken Kalkschicht lagen. Diese hörten ebenso wie der Mörtel etwa 50 cm vor der Wand auf (s. Abb. 28, A). In der Fortsetzung waren die Steine nicht verbunden, müssen aber ebenfalls zu dieser Phase gehört haben, weil der teilweise erhaltene graubraune Putz der Vorderseite auch in diesem Abschnitt vorhanden war.

Die erwähnten bautechnischen Eigenheiten weisen diese Anlage, zumindest ihren westlichen Teil, als Stufe aus. Wie einige zugehörige Mörtelbrocken zeigen, setzte sich diese Steinsetzung nördlich des barocken Grabes fort, durchschlug aber den älteren Boden dort nicht mehr, sondern lag diesem unmittelbar auf. Anhaftender Mörtel dieser Phase wurde auch auf der in jener Zeit noch nicht erbrochenen Gruft festgestellt und reichte auch bis unter die der 4. Phase zugehörigen Nordstufe. Da damals auch die ältere westliche erneuert wurde, kann damit gerechnet werden, daß man den Verlauf auch im Norden beibehielt.

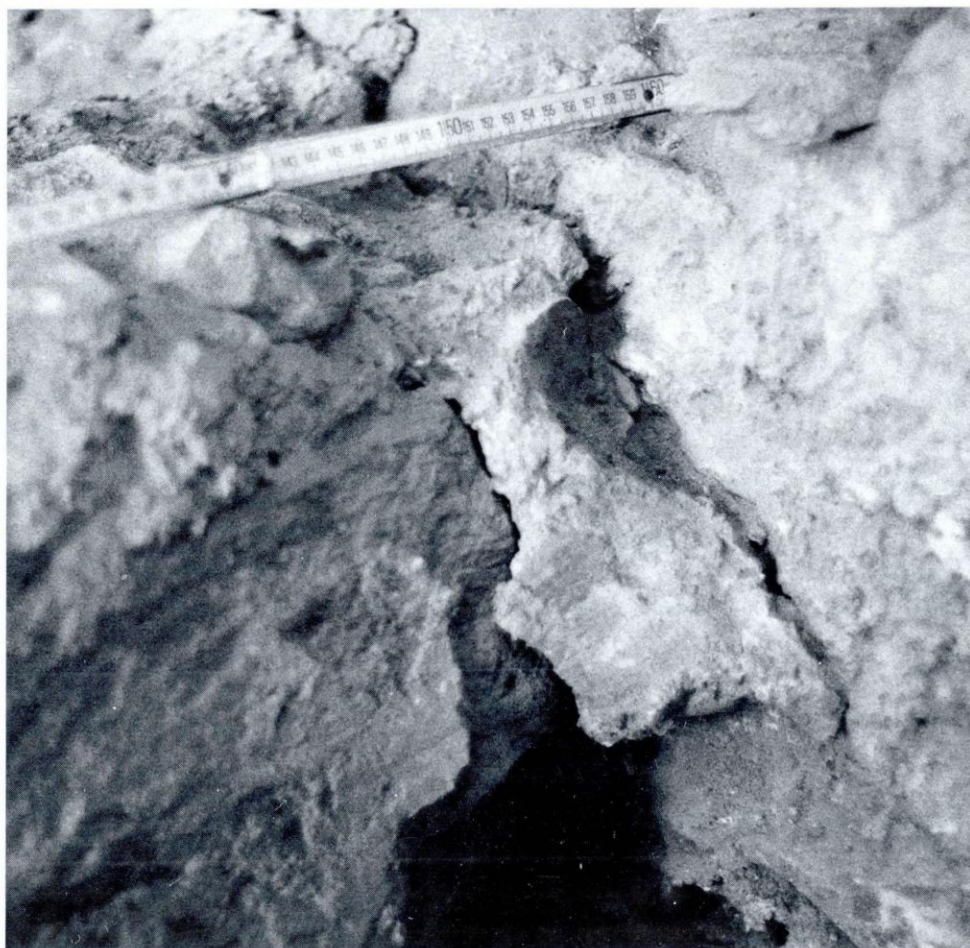


Abb. 30 Putzkehle zwischen Stufe 3. Phase und Südwand.

Die Südseite des südlichen, in Ost-Westrichtung streichenden Fundamentes war nicht verputzt, was mit einer Störung durch den benachbarten, tief hinunterreichenden Stützpfeiler der 7. Phase (Abb. 36, D) erklärt werden könnte. Es ist aber wahrscheinlicher, daß es sich bei der Mauer, auf der ein Rest des zugehörigen brandverfärbten Mörtelbodens erhalten war (- 45), gar nicht um eine Stufe gehandelt hat, weil das höhere Niveau im südlich anschließenden Abschnitt schon erreicht war und für eine zweite Stufe die Substruktion fehlte. Vermutlich stand das der älteren Chorschrankenbettung im Abstand von 50 cm parallelliegende Fundament (Abb. 28, E) ebenfalls mit einer Gliederung des Podiums in Zusammenhang. Entfernt vergleichbar sind die ebenfalls erhöhten, nördlich und südlich aus dem eigentlichen Presbyterium durch Schranken ausge-



Abb. 31 3. Phase, innere Südostecke des Schiffes, von Norden.

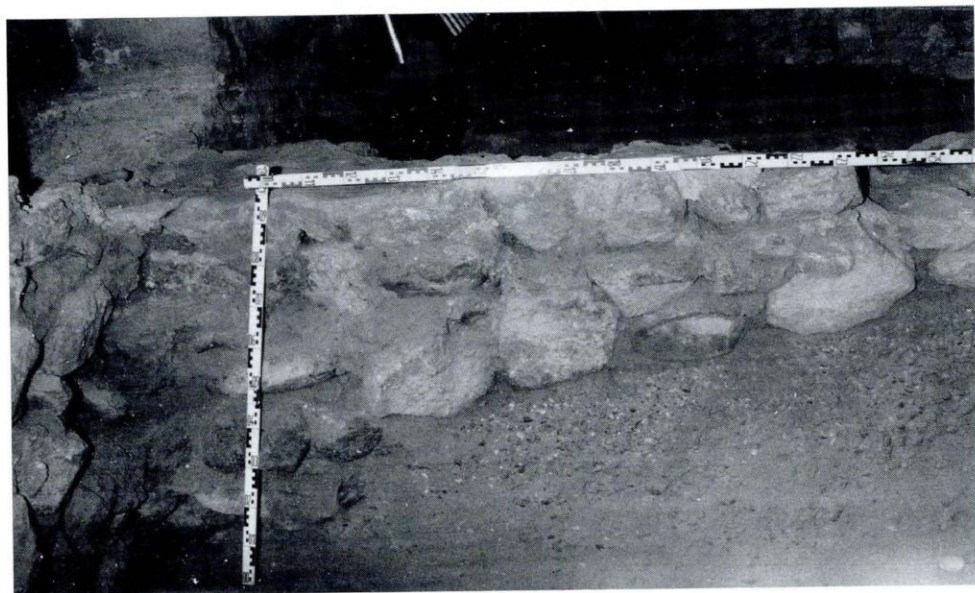


Abb. 32 3. Phase, Westwand, von Osten.



Abb. 33 3./6. Phase, Mauerfuge Südwand, von Norden.

schiedenen Raumteile in den dem 5. Jahrhundert angehörenden Kirchen von Vranje¹⁰⁵ und Ne-sactium.¹⁰⁶ Das 20 cm hohe Podium hätte dann ohne die südlich abgeteilte Fläche eine Breite von 5,60 m und eine Tiefe von 2,70 m gehabt.

Wie schon erwähnt, liefen die nördliche, über den Bestand der 4. Phase zu rekonstruierende Stufe und das südliche Fundament den Chorschranken der 2. Phase in geringem Abstand (im Norden etwa 30 cm, im Süden durchschnittlich 50 cm) parallel. Nur im Westen reicht die Plattform um durchschnittlich 90 cm über die durch die Verfärbung gegebene ältere Begrenzung hinaus. Die enge Anlehnung an die ältere Raumgliederung kann nur so verstanden werden, daß das Podium die Funktion des Bemas übernommen hatte.

Vergleichbare, den Chorschranken nahestehende Abgrenzungen eines Raumes vor der Apsis sind in der näheren Umgebung bisher in den Pfarrkirchen von Erl¹⁰⁷ und Vomp¹⁰⁸ belegt, die beide in das 8. Jahrhundert oder etwas früher datieren.

¹⁰⁵ Petru - Ulbert, a. O. S. 27 Abb. 4.

¹⁰⁶ R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum, Sonderschriften des Österr. Arch. Inst. 9, 1916, S. 115 ff. Abb. 105; Petru - Ulbert, a. O. Abb. 21c.

¹⁰⁷ W. Sydow, Grabungen in der Pfarrkirche von Erl, Fundberichte aus Österreich 19, 1980, S. 264 Abb. 1.

¹⁰⁸ Ders., Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Vomp, Fundberichte aus Österreich 22, 1983, S. 204 f. Abb. 1. 10. 11. 13.

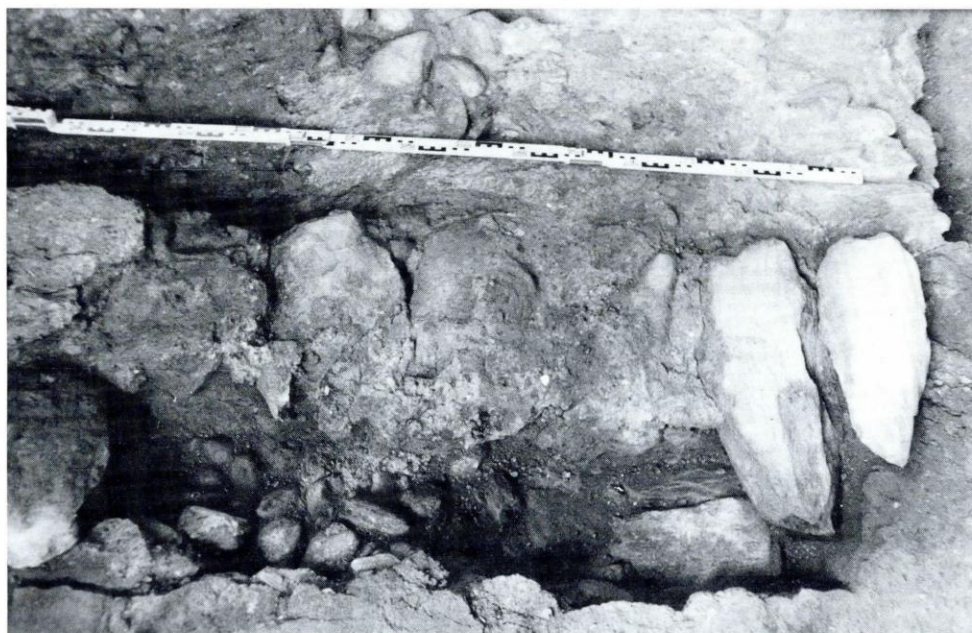


Abb. 34 3. Phase, Stufe Südabschnitt, von Osten.

Der aus starker Rollierung und dünnem Mörtelaufstrich bestehende Boden der 3. Phase war vor dem heutigen Presbyterium nur nördlich und südlich von Grab 7 (auf - 60) und westlich des Podiums nur in einem kleinen Teil südlich des barocken Priestergrabes (- 64) und auch dort nur schlecht erhalten. Nur an einer kleinen Stelle ging der Estrich noch in den Putz der Stufe über (Abb. 28, B). Innerhalb des Podiums wurde unter dem Boden der 6. Phase nur Füllmaterial (Schotter und Rollkiesel) gefunden.

In der 3. Phase muß die Memoria noch zugänglich gewesen sein, denn mit dem gleichen Mörtel, der für den Boden verwendet wurde, war auch in der Confessio die neue unterste Stufe gemauert. Diese bestand aus Rollkieseln, die mit nur wenig Mörtel verbunden waren. Ober- und Vorderkante waren dagegen gut verputzt. Die Veränderung muß mit den teilweisen Abdeckungen der Confessio durch eine 10 cm starke Steinplatte zusammenhängen. Weil deren Unterseite etwas uneben war, hatte man auf die südliche Mauerkrone des Schachtes Mörtel der 3. Phase aufgetragen (s. o.), der auch im Norden und Süden an die Platte gestrichen war. Zwischen Vorderkante der 2. Stufe und der direkt darüberliegenden der Abdeckung blieb nur ein Abstand von 75 cm. Der Einstieg war ursprünglich noch dadurch erschwert, daß die zweite Stufe gut 40 cm über der Sohle des Schachtes lag.

Die Kammer mit dem Reliquienschrein befand sich auch nach dem 2. Neubau noch ziemlich genau in der Mitte der Apsis. Dies spricht dafür, daß auch der Altar ungefähr am alten Standort belassen wurde. Allerdings wäre dann östlich des Altares kaum mehr genügend Platz für den Zelebranten geblieben, weshalb der Schacht provisorisch vollständig abgedeckt gewesen sein muß. Die in den Fundamenten weitgehend erhaltene Kirche der 3. Phase (Abb. 35) bestand aus einem

Schiff von 11,16 m Länge und 8,00 m Breite. Die um je zwei Mauerbreiten eingezogene Rundapsis hatte eine lichte Weite von 4,30 m und eine Tiefe von etwa 2,20 m. Die nördliche und südliche Längsmauer setzte sich noch über den Westabschluß fort, weshalb ein Vorraum in Art eines Narthex zu ergänzen ist, wie er in frühmittelalterlichen Kirchen verschiedentlich vorkommt.¹⁰⁹ Die mehrfach belegte Verwendung als Begräbnisplatz ist im Fall von Ampass auszuschließen, weil der Felsen in diesem Bereich zu hoch ansteht.

Für die Datierung des Baues bildet die um 1200 anzusetzende Veränderung in der 4. Phase einen terminus ante quem. Eine absolute Datierung kann sich aber fast nur auf indirekte Beweise stützen. Die Mauertechnik ähnelt sehr der im 8. Jahrhundert entstandenen ersten Pfarrkirche von Erl¹¹⁰, wobei allerdings unbekannt ist, ab wann sorgfältiger verlegte Fundamente üblich wurden. Sicher in das 9., 10. und 11. Jahrhundert datierte Bauten sind in Tirol bislang nicht ergraben oder unpubliziert. Ähnlich schwer ist der Grundriß zeitlich genauer einzuordnen, dessen früheste Parallelen ebenfalls in das späte 7. und 8. Jahrhundert weisen.¹¹¹ Diese einfache Form hat sich aber bis in die Romanik gehalten.

¹⁰⁹ H. R. Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätens, Vorträge und Forschungen 25, 1979, S. 204 Abb. 8. 11.

¹¹⁰ W. Sydow, a. O. (Anm. 107) S. 264 Abb. 2. 4. Zur Korrektur der Datierung vgl. Anm. 108, S. 206 ff.

¹¹¹ Tuggen (späteres 7. Jh.) W. Drack - M. Moosbrugger-Leu, Zeitschr. f. Schweizer. Archäologie und Kunstgeschichte 20, 1960, 176 ff.; hl. Verena, Zurzach, H. R. Sennhauser in: Salzburger Diskussionen, Frühes Mönchtum in Salzburg (1983) S. 62 Abb. 9; Moutier - Grandval II, ebd. Abb. 5.

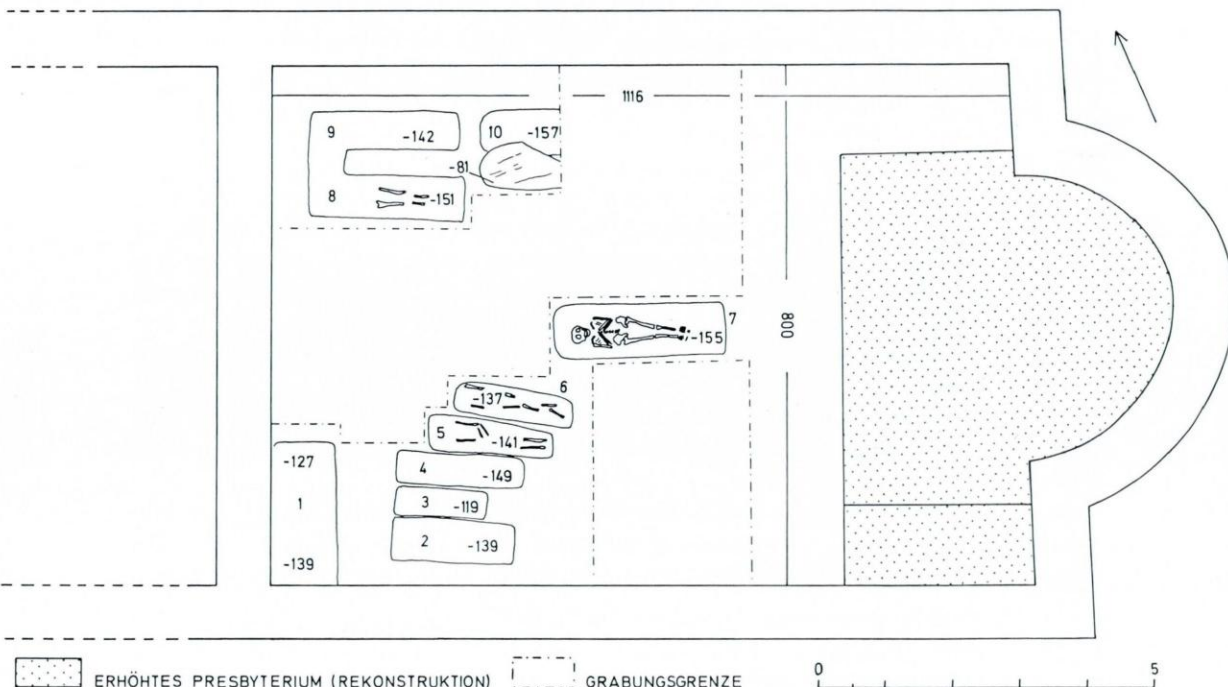


Abb. 35 Ampass, Pfarrkirche. Grundriß 3. Phase. Mittelalterliche Gräber.

Für eine frühe Datierung der 3. Phase spricht auch die Tatsache, daß die Memoria noch in Gebrauch war. Im allgemeinen wurden die Reliquien spätestens gegen Ende des 11. Jahrhunderts erhoben¹¹², was wie der Grabungsbefund bestätigt auch für Ampass zutrifft (s. u.). Eine frühmittelalterliche Entstehung legt außerdem die im späten 8. Jahrhundert erfolgte Einführung einer einheitlichen Liturgie nahe. Es ist kaum anzunehmen und bisher m. W. im Alpengebiet archäologisch nirgends bezeugt, daß das frühchristliche Bema noch länger beibehalten wurde. Die Grabungen in Invillino etwa haben ergeben, daß diese Anlage dort bei dem vor der Mitte des 7. Jahrhunderts erfolgten Neubau schon nicht mehr übernommen wurde.¹¹³

4. Phase (um 1200)

Nach einem Brand wurde die Stufenanlage vor der Apsis, dem alten Plan folgend, erneuert (Abb. 36). Die Bauperioden ließen sich über den verschiedenen Mörtel scheiden. Der zugehörige mit einer Zwischenschicht von grünlichem Lehm auf einer Rollierung liegende Estrich war nur nördlich des barocken Priestergrabes, wo er auch in die Vorderseite der Stufe einband (Abb. 37) und anschließend noch in einer kleinen Fläche westlich der Stufe des gotischen Presbyteriums nördlich von Grab 7 erhalten. Auch die Vorderseite der nördlichen Stufe war von der Nordwestecke etwa 1,50 m nach Osten (Abb. 36, B) verputzt. Dort war auch noch ein geringer Rest des Bodens auf der Oberlage der Stufe (- 38) erhalten. Auf etwa demselben Niveau (- 41) befand sich in der Nordostecke des Podiums ein weiterer Teil dieses Estrichs, der in die Stufe der Apsis einband. Zwei weitere kleine Reste befanden sich auf der westlichen Stufe im Südabschnitt, ein dritter, brandverfärbter (- 40) auf dem südlichen Fundament. Sonst wurden im Bereich des Podiums von diesem Boden nur mehr rotgebrannte, kleingeschlagene Stücke festgestellt, die als Bettung der späteren Rollierung Verwendung gefunden hatten. Südlich des Priestergrabes war nur die Rollierung vorhanden (Abb. 38), die dort auch im Schiff bis zur Westmauer reichte. Ihre Oberkante lag auf durchschnittlich — 43, nördlich von Grab 7 auf etwa — 49. Über den relativ großen Steinen war eine Schicht von grünlichem Lehm, darunter Schotter eingebracht.

In der 4. Phase wurde auch die Apsis auf den alten Fundamenten neu aufgemauert, was durch die Verwendung von anderem Mörtel bewiesen ist. Apsis und Ostwand wurden außerdem durch eine Vorlage von außen verstärkt. Damals muß auch der schon früher verkleinerte Zugang zur Confessio endgültig verschlossen worden sein. Zuvor hatte man den Schacht teilweise mit Erde und Bauschutt angefüllt. In diese Zeit muß auch die letzte Öffnung des Reliquiars fallen. Damals müssen die Reliquien entnommen und in der stipes des romanischen Blockaltares geborgen worden sein. Der Schacht wurde dann im vorderen Teil bis etwa auf die Höhe der alten Oberkante wieder aufgemauert und mit einem großen Stein verschlossen (Abb. 22. 36), der, anders als die ältere Abdeckung im Osten, keine geraden Kanten hatte. Die Zwischenräume wurden sorgfältig mit kleinen Steinen gefüllt und mit dem Mörtel verstrichen, der auch für die Stufenanlage dieser Phase nachgewiesen ist.

Zusammen mit der Apsis wurde auch die Südwand erneuert und zwar besonders tief in der Südostecke des Schiffes (- 75), wo wegen der Hangneigung die stärksten Setzungen auftraten. Die Innenseite der Ostwand zeigte den besonders für das spätere 12. Jahrhundert typischen Fugen-

¹¹² Braun, a. O. (Anm. 54) II S. 555.

¹¹³ L. Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter (1979) S. 125.

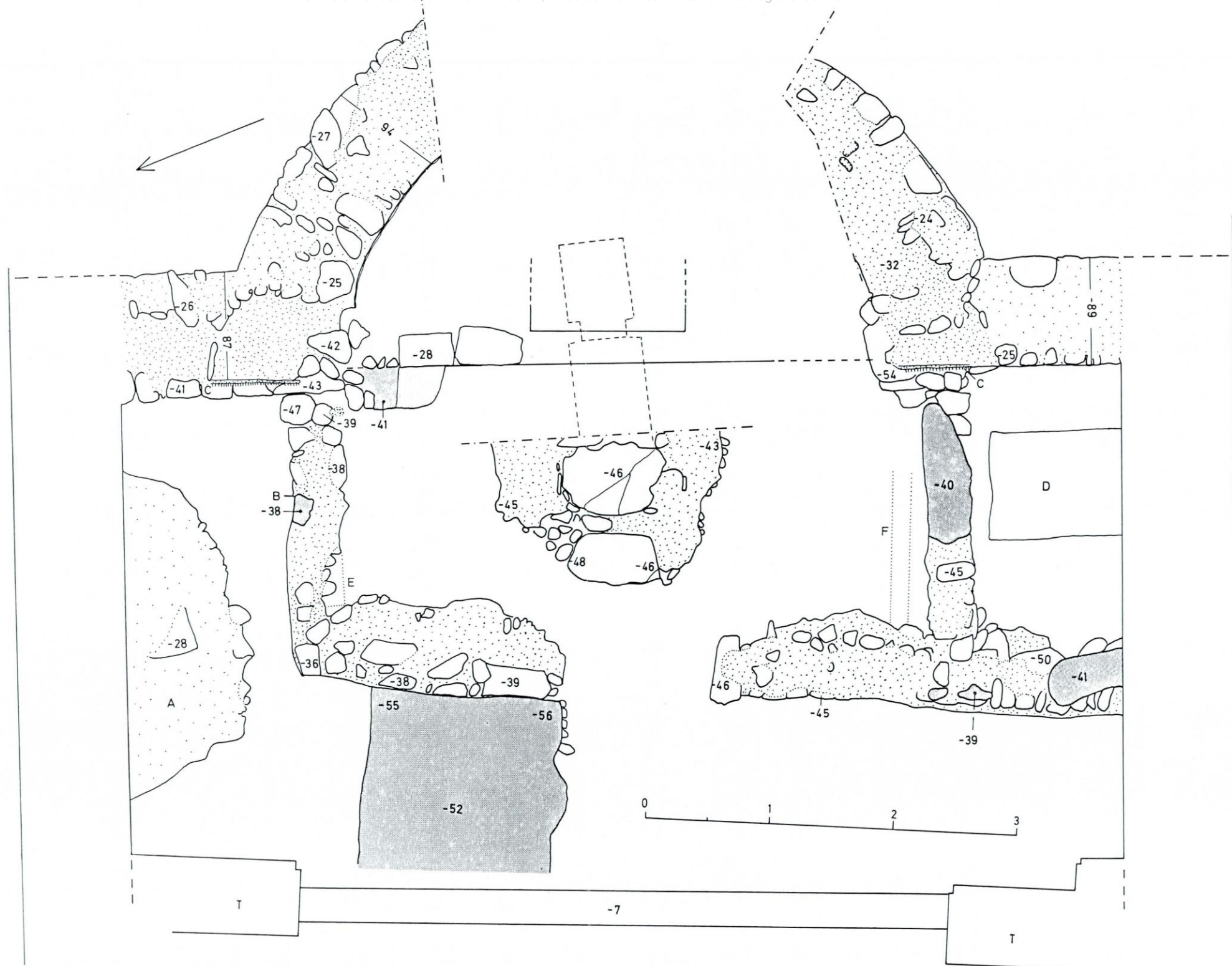


Abb. 36 Ampass, Pfarrkirche. 4. Phase. Für Signaturen s. Abb. 4. A Gotisches Stufenfundament. B Ostgrenze des Verputzes an der Stufenvorderseite. C Mörtelkehle der aufgehenden romanischen Mauer. D Stützpfeiler, spätes 16. Jh. E. F Chorschranken 2. Phase.



Abb. 37 4. Phase, Podium mit anschließendem Estrich (vorn), Nordteil.



Abb. 38 4. Phase. Rollierung westlich Podium, Südabschnitt, von Westen.



Abb. 39 4. Phase. Innere Südostecke des Schiffes. Romanische Aufmauerung.

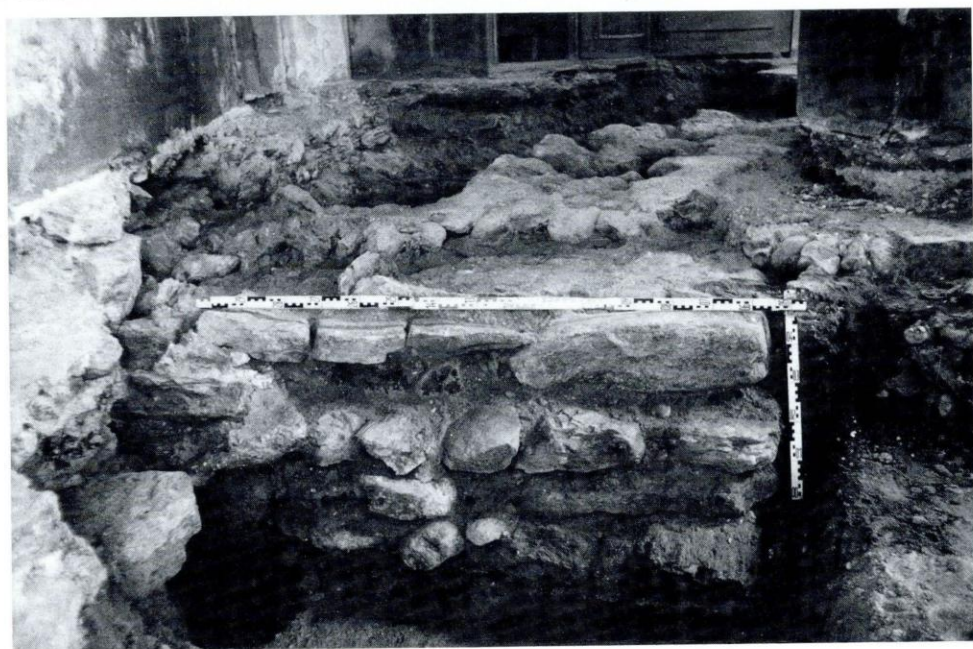


Abb. 40 4. Phase. Ostwand des Schiffes, Nordteil, romanische Aufmauerung.



Abb. 41 4. Phase. Ostwand des Schiffes, Südteil mit Flickung des Ostwestfundamentes und aufliegendem 4. Estrich.

strich (Abb. 39)¹¹⁴, während die entsprechende Mauer im Norden nicht so hoch erhalten war (Abb. 40). Die bei der Erneuerung der Apsis aufgerissenen etwa 60 cm großen Lücken am Ansatz der Podiumsstufen wurden mit großen unverbörtelten Bruchsteinen gefüllt (Abb. 41). Auch die Westmauer wurde auf dem alten Fundament neu errichtet, worauf nur noch die unterste Mörtelschicht auf dessen südlichem Abschnitt hinweist.¹¹⁵ Der Narthex scheint in dieser Zeit nicht mehr bestanden zu haben. Im westlichen Teil des Schiffes war unter dem modernen Boden kein weiterer erhalten. Im nördlichen Abschnitt des alten Vorraumes stand der gewachsene Schotter bzw. Konglomerat sehr hoch an, weiter im Süden befand sich eine fundleere lockere Auffüllung. Auf dem Fundament der Westwand hatte sich in dem romanischen Mörtel der Abdruck eines genagelten Schuhs erhalten (Abb. 1, E. 42), wie er in der Form praktisch unverändert seit der römischen Kaiserzeit¹¹⁶ bis in das 20. Jahrhundert vorkam.

Bis auf Grund 7 waren alle Beisetzungen im Schiff (Abb. 35) von jenem Boden der 4. Phase, dem ersten dort erhaltenen, versiegelt. In diesem Bereich wurden 9 Gräber freigelegt, die alle keine Beigaben enthielten. Meist waren von den Skeletten nur mehr geringe Verfärbungen im Boden übrig. Nur bei Grab 5.6 und 8 konnte West-Ost-Ausrichtung gesichert werden. In der Südwest-

¹¹⁴ vgl. Pfarrkirche Vomp, Sydow, a. O. S. 208 Abb. 16. 17. Auf das Jahr 1188 ist der Gründungsbau der Reither Kirche datiert, der Reste eines gut vergleichbaren Fugenstriches bewahrt hat, W. Sydow, Die Vorgängerbauten der Pfarrkirche von Reith bei Kitzbühel, Tiroler Heimatblätter 59, 1984, S. 4.

¹¹⁵ In Abb. 1 durch geringe Punktierung vom älteren Bestand abgesetzt.

¹¹⁶ Dem späteren 3. Jh. gehören die in Grab 79 von Wilten, IVB-Gelände, gefundenen Schuhreste an, s. Katalog (Anm. 43) S. 155 Abb. 13.

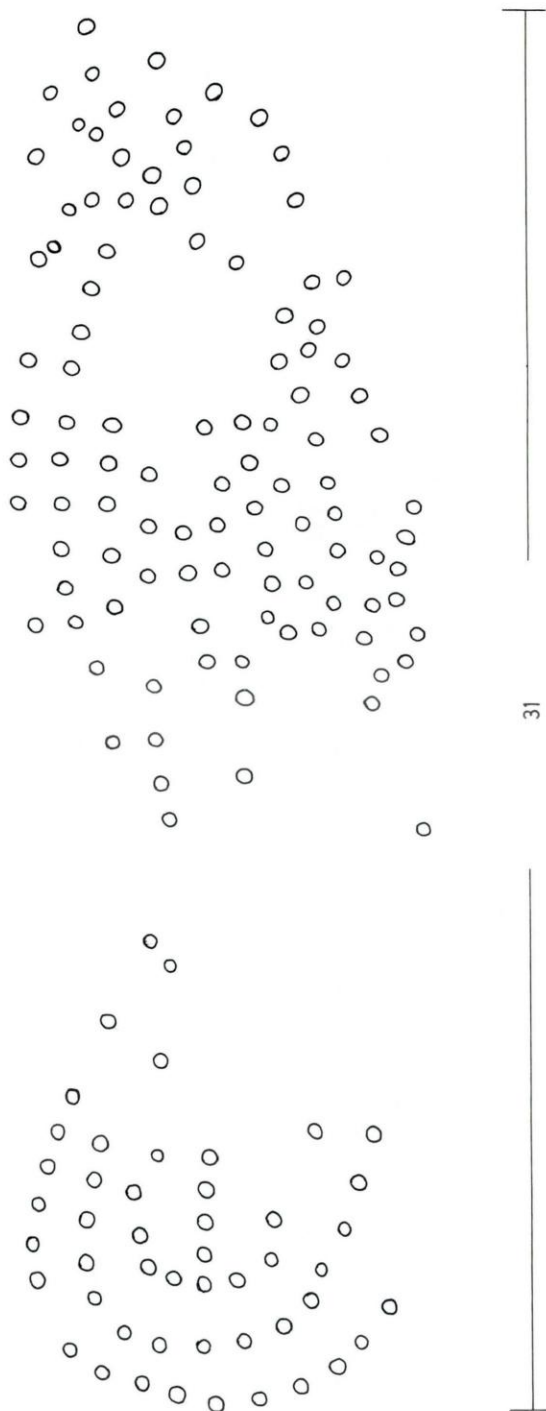


Abb. 42 Abdruck von Nagelschuh
auf Westfundament.



Abb. 43 Störung im frühgotischen Boden vor Chorstufe.



Abb. 44 Chorstufe der 4. und 5. Phase mit Boden der 5. Phase.



Abb. 45 Fundament der gotischen Westmauer, Nordabschnitt.

ecke des Schiffes war direkt an die Mauern anschließend ein 220 cm x 95 cm messender, mit einer flachen, unregelmäßig ovalen Steinplatte abgedeckter Schacht in den anstehenden Fels gehauen. Bis auf Grab 7, das dem frühen 14. Jahrhundert angehört wird, sind alle übrigen im heutigen Schiff freigelegten etwa in das 13. Jahrhundert zu setzen.

Der Bereich zwischen Grab 6 und 8 wurde nicht untersucht, weil das Fehlen der frühen Böden die Existenz von älteren Gräbern ausschloß. Diese für Kirchen in Tirol ungewöhnlich dichte Belegung mit Gräbern des 13. oder 14. Jahrhunderts mag mit den besonderen Geländebedingungen zusammenhängen, die für einen Friedhof außen wenig Platz ließen. Ein Brand, dessen Spuren unter der Bodenrollierung vor und innerhalb des Podiums festgestellt wurden, war Anlaß für eine weitere Erneuerung.

5. Phase (um 1425)

Die letzte, nur im Boden nachweisbare Renovierung der Kirche brachte eine Angleichung des Niveaus von Podium und Schiff. Im tiefergelegenen Bereich wurde eine Packung von meist großen Bruchsteinen eingebracht. Die unebene Oberfläche wurde mit einer Schotterlage ausgeglichen und über diese eine bis zu 7 cm starke Mörtelschicht gestrichen. Im Ostteil des Schiffes zeichnete sich eine nord-südlich verlaufende Bruchkante ab (Abb. 1, H). Westlich davon bestand der Boden aus größerem Mörtel und hatte eine leicht rötliche Färbung. In der Südostecke fehlte der Estrich. Eine in Ost-West-Richtung über 1,75 m und quer dazu über 25 cm Länge erhaltene Kehle zeigte an, daß sich dort wohl ein Seitenaltar befand. Etwa in der Mitte des Schiffes war westlich

des Presbyteriums eine leicht erhöhte Standspur erhalten, von der eine etwa 1 cm hohe Kehle in den Boden überleitete (Abb. 43). Die Auflage kann nicht rund gewesen sein, denn bei einem Durchmesser von 1,95 m hätte sich die Störung auch östlich der späteren Chorstufe fortsetzen müssen.

Vor der Südwand des Schiffes befand sich im Boden eine quadratische (30 x 30 cm) große und 17 cm tiefe Ausnehmung (Abb. 1, G), die wegen der glatten Kante nicht nachträglich angelegt sein kann.

Die Apsis war durch eine 9 cm hohe Stufe abgesetzt (Abb. 44). 25 cm weiter östlich befand sich immer noch direkt über der gewölbten Reliquienkammer der 126 cm lange, 10 cm hoch erhaltene Altar.

In der Rollierung des Bodens wurde ein Denar der Münzstätte Verona (2. Hälfte 13. Jahrhundert)¹¹⁷ und zwei identische Quattrini Friedrichs IV. aus Meran (1404 - 1439)¹¹⁸ gefunden. Diese Münzen passen gut zu einem für das Jahr 1426 überlieferten Weihedatum. Bis an das Ende des 15. Jahrhunderts behielt die Ampasser Kirche also noch weitgehend ihre frühmittelalterliche beziehungsweise romanische Erscheinung.

6. Phase (um 1500)

Nach relativ kurzer Zeit wurde dieser Bau unter teilweiser Verwendung der alten Nord- und Südmauern durch einen größeren mit nicht eingezogenem zweijochigen Chor ersetzt. In barockisierter Form steht diese in späterer Zeit noch einmal nach Westen verlängerte Kirche noch heute. Auch der nördlich an den Chor schließende Turm gehört der 6. Phase an. Da der Putz nicht abgeschlagen werden konnte, muß offenbleiben, inwieweit das aufgehende Mauerwerk erneuert wurde. Der Abschluß des Presbyteriums wurde um etwa 2,50 m nach Osten verlegt. Trotzdem ging durch den großen Chor im Schiff so viel Platz verloren, daß dieses um 7,35 m nach Westen erweitert werden mußte. Der Ansatz des um 35 cm tieferliegenden spätgotischen an das frühmittelalterliche Fundament war im Süden gut zu erkennen (Abb. 33). Von der neuen Westmauer war im Norden fast nur die unterste trockenverlegte Schar (Abb. 1, B 1.45) und im Süden ein gut vermörtelter Abschnitt (Abb. 1, B2) erhalten. Der zu dieser Phase gehörende Boden fehlte in der ganzen Kirche. Der innerhalb des gotischen Schiffes liegende Mauerrest (Abb. 1, C) hat anderen Mörtel als die Westwand. Vermutlich wird er zu einem Emporenaufgang der Zeit vor 1744 gehören.

Um den stärker vorspringenden Stützpfeiler an der Südwand des Chores (Abb. 36, D) wurden in der lockeren Auffüllung mehrere Brocken von bemaltem Wandputz gefunden. Neben Resten linearer Gliederung in den Farben Hellrot, Dunkelrot, Hellblau, Rosa, Dunkelgrau, Schwarz, Lila, Weiß konnte aus vier Teilen auch ein dornengekrönter Christuskopf (H. 11 cm) zusammengesetzt werden (Abb. 46). Weitere, teilweise wesentlich größere Reste derselben Ausmalung sind mit den anhaftenden Mauerteilen im Fundament des erwähnten Pfeilers wiederverwendet (Abb. 47). Zuoberst ist eine Putzfläche vermauert, die einen von zwei weißen eingefästen hellroten Streifen zeigt, auf den in Weiß ein Sternfries aufgetragen ist. Auf der nicht abgebildeten

¹¹⁷ Corpus Nummorum Italicorum (CNI) S. 263 Taf. 24, 4. Die Reinigung dieser und der übrigen Münzen verdanke ich H. Tursky, die Bestimmung S. Werkner, beide Innsbruck.

¹¹⁸ CNI Nr. 8 - 16.



Abb. 46 Dornengekrönter Christus, 6. Bauphase.

Ostseite setzte sich die Malerei in einer schmalen, senkrechten Streifengliederung fort (Rot, Weiß, Schwarz, Dunkelgrau, Rot). Reste einer figürlichen, wegen des dunkelvioletten Gewandes vermutlich zu einer Passionsszene gehörigen Darstellung, sind auf einem langen, etwas tiefer unten vermauerten Stein erhalten. Auf der Westseite des Fundamentes ist ein Teil eines Frieses aus stilisierten, vegetabilen Motiven eingefügt. Die stehende, aus drei lanzettförmigen Blättern gebildete Blüte ist in Gelb mit schwarzer Konturlinie auf dunkelgrünen Grund gesetzt, der nach oben von einem Bogen aus drei schmalen schwarzen und zwischen diesen je einem breiteren weißen und dunkelroten Band eingefasst ist. Die darüberliegende Fläche ist ebenfalls dunkelgrün. Da die wiederverwendeten Steine nur diese eine Putzschicht aufweisen, wird die um 1500 entstandene Malerei auch den Neubau der 6. Phase datieren.

Der hochgotische Bau wurde bei einem urkundlich für das Jahr 1567 überlieferten Brand beschädigt.

7. Phase

Das Ausmaß der Zerstörung ließ sich nicht genauer bestimmen, weil der alte Wandputz nicht abgeschlagen werden konnte. Da kein weiteres Chorfundament vorhanden war, muß die Kirche auf dem alten Grundriß erneuert worden sein. Nur die im erwähnten Stützfeiler wiederverwendeten Spolien zeigen an, daß das hochgotische Mauerwerk zumindest teilweise abgetragen worden ist. Der Pfeiler selbst läßt den Schluß zu, daß an einigen Stellen der ältere Baubestand nur konsolidiert wurde.



Abb. 47 Fundament des Stützpfilers (Abb. 36 D) mit vermauerten Resten spätgotischer Wandmalerei.

8. Phase

Mit der nach einem Erdbeben (1670) für das Jahr 1689 überlieferten Wiederherstellung der Kirche könnten die beiden Stützpfeiler an der südlichen Außenseite in Zusammenhang gebracht werden.

9. Phase

Im Jahr 1744 wurde die Kirche barockisiert. Vermutlich stammt die Verlängerung um 5,10 m nach Westen aus dieser Periode. Auch der Anbau einer Sakristei im Westen des Turmes wird wahrscheinlich in diese Zeit gehören.

Abbildungsnachweis:

Abb. 9, 10 Photo Frischauf

Abb. 11 - 15 G. Tomedi

Abb. 46 Photo Demanega

Die übrigen Abb. vom Verfasser.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Wilhelm Sydow

Landeskonservatorat für Tirol

Burggraben 31

6020 Innsbruck

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1986

Band/Volume: [66](#)

Autor(en)/Author(s): Sydow Wilhelm

Artikel/Article: [Die frühchristliche Kirche von Ampass und ihre Nachfolgebauten. 71-126](#)